

# Reminiscenzen aus meiner Vergangenheit,

oder

## Reise-Beschreibungen

eines seines Amtes entlassenen Curländischen Evange-  
lisch-Lutherischen Krons-Predigers.

### Erstes Heft,

enthaltend:

die Beschreibung einiger Fahrten im Estländischen,  
Livländischen und Pleskauischen Gouvernement, und  
des Aufenthalts in einigen Städten daselbst,

als

erste Abtheilung der Reminiscenzen aus  
dem Jahre 1842.

Matth. Cap. X, V. 12.

Bei Eurem Eintritt in ein Haus, begrüßet es und  
saget: Friede sey mit diesem Hause.

---

Reval,

gedruckt bei Lindfors Erben.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß,  
nach Beendigung desselben, die gesetzliche Anzahl der  
Exemplare an das Censur-Comitât abgeliefert werde.

Dorpat, den 30. May 1844.

(L. S.)

Censor Michael v. Rosberg.

# Reise-Beschreibungen

eines

seines Amts entlassenen Curländischen  
Evangelisch : Lutherischen Krons-  
Predigers.

Erste Abtheilung.

---

## Vorwort.

Das Evangelium, welches für jeden Christen die Richtschnur seines Glaubens enthält, sagt, Jeder müsse einst für jedes unnütze Wort seine Rechenschaft ablegen, daher jeder Christ bei dem, was er spricht und schreibt, nicht unbedacht seyn darf. Vielmehr thut Jeder gut, wenn er, ehe er auch nur etwas Gleichgültige erzählt, dasselbe nach allen Seiten hin betrachtet und genau abwägt, und lieber etwas un-

erzählt läßt, als daß er es Andern mittheilt, ohne es sich sagen zu können, wie er dabei einst seine Rechenschaft abzulegen gedenkt. So wichtig es aber ist, besonders bei dem, das man zur allgemeinen Kunde bringen will, mit sich selbst wohl zu Rathe zu gehen, so darf man jedoch auch nicht zu ängstlich seyn, indem allzugroße Menschen = Furcht Mangel an Glauben und Gott-Vertrauen zeigt. Vielmehr muß man es bedenken, daß man auch verantwortlich ist, wenn man Etwas, das man aus seinem Leben, aus seinen Erfahrungen Andern mittheilen könnte, unerzählt läßt, und daß man dafür sogar straffällig werden kann, denn man lebt nicht sich allein, sondern auch Andern, die ein Recht haben, darnach zu fragen, wie es uns auf Erden gegangen ist, und gegenwärtig gehe. Aus der Mittheilung dessen entspringt erst unser bürgerliches Zusammenseyn, und wo keine Mittheilungen statt finden, da kann auch kein Staat, keine Gemeinde bestehen. Menschenliebe und Freundlichkeit müssen jedoch unsere Schritte begleiten, unsere Reden bestimmen und unsere Feder führen, und gewinnt dadurch auch äußerlich alles eine liebliche



Gestalt. Doch wie soll man bei seinen Mittheilungen in wissenschaftlicher Hinsicht zu Werke gehen, und welcher Mittel soll man sich dabei nicht allein im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen bedienen?

Hugo Grotius, erzählt man sich, habe den Rath gegeben, man solle immer ein weißes Blättchen bei sich tragen, um sich jedes Beachtungswerthe aufzuschreiben, ist aber diese Regel schon bei den Alten bekannt gewesen, welche ihren Stilum eben so bei sich führten, wie wir uns von unserer Feder begleiten lassen, falls wir in wissenschaftlicher Hinsicht für Andere nicht vergeblich auf Erden gelebt haben wollen. Doch was hätten wir wohl auf einem solchen Blättchen anzumerken? Alles was uns besonders beachtungswerth erscheint. Haben wir es uns nun auch angemerkt, wozu sollen wir das benutzen? Wie so viele Begebenheiten giebt es nicht! Eine drängt die Andere und entschwinden oft selbst die aller merkwürdigsten unserem Gedächtniße, wenn wir sie auch aufgezeichnet haben. Wollen wir nur für uns gearbeitet haben, dann lohnt es nicht, mit dem, was

man sieht und hört, so ängstlich zu seyn. Darum muß man doch auch an etwas Anderes, als nur an sich denken. Was mich betrifft, so suche ich meine Lebens-Erfahrungen, außer zu meiner eigenen Ausbildung, auch dazu zu benutzen, daß ich zur Ausbildung Anderer auch etwas beitrage, und habe ich nur das Meine nach bestem Wissen und Gewissen gethan, so lasse ich das Weitere die Sorge Gottes seyn. Aber muß ich mich fragen: bin ich dabei nicht in Einigem weiter gegangen, als ich hätte gehen sollen, habe ich mir bei Erzählung einiger Begebenheiten nicht manches erlaubt, wozu ich kein Recht gehabt? Diese Frage muß ich mir besonders da vorlegen, wo ich von meinen Reisen erzähle, indem solche Erzählungen besonders tief in's gesellige Leben eingreifen könnten. Bei der Beantwortung dieser Frage fällt mir Folgendes ein:

Ein junger Prediger hatte sich einst vorgenommen, eine recht strenge Straf-Predigt zu halten, und sein Concept darnach eingerichtet. Als er sich zur Kirche begiebt, stößt er auf Einen, der gleichfalls dahin geht,

und ihn recht freundlich grüßt. Dieses macht ihn nachdenkend, und will er von seiner Strenge nachlassen, und streicht die härtesten Stellen in seiner Predigt. Während er weiter geht, stößt er auf Andere, die ihn nicht allein grüßen, sondern auch ihren lieben Lehrer und Hirten nennen. Dieses macht ihn noch weicher und sanfter, und als er in die Trostkammer tritt, erblickt er viele, die mit Sehnsucht liebevoll auf ihn warten, und ihm ihre Liebe bezeigen. Dadurch ganz anderen Sinnes geworden, tritt er auf die Kanzel, sieht seine liebe Gemeinde an, welche in Andacht liebend zu ihm hinausschaut, und er beginnt eine ganz andere Predigt, beginnt eine Predigt der Liebe, der Nachsicht, droht keine Strafen, sondern verkündiget Gnade und Vergebung. So, wünsche ich, möchte es Jedem gehen, der im Sinne hat, in seinen Mittheilungen sich Härten zu er'auben, und daß er dieselben lieber selbst streicht, als daß er vielleicht ganz unnützer Weise einen Fehde-Handschuh denen hinwirft, die, wenn sie sich auch gegen ihn verschuldet haben, es jedoch in ihrer Unschuld gethan haben.

So ist es denn auch hier mein Wunsch, nichts mitzutheilen, welches irgend wie einen Anstoß, oder eine Unzufriedenheit erregen könnte, und wünsche ich dieses in einem Lande, in dem ich meinen Landsleuten im Glauben und in der Liebe dienen soll, da ich meine Fahrten im Jahre 1842 auch nur in diesem Geiste gemacht habe. Auf diesen meinen kleinen Reisen führte ich regelmäßig ein Tagebuch, und ließ in demselben nichts aus, wie unbedeutend es auch Vielen erscheinen könnte, wenn ich es ihnen würde vorgelegt haben. Zur Ruhe gekommen, war es meine Absicht, dieses mein auf der Reise geführtes Tagebuch umständlich zu bearbeiten, hätte dieses aber doch etwas Trocknes werden können. Ich schrieb daher ohne Rücksicht auf mein Tagebuch aus dem Gedächtnisse, und ließ meinem Geiste freien Lauf, ohne darauf zu achten, auf wen meine Worte fallen könnten, theilte indessen mein Manuscript fast keinem mit, aus Besorgniß, ich könnte bei mehreren Aeußerungen verkannt werden, welches mir unmöglich gleichgültig seyn konnte. Es blieb meine Arbeit eine Zeit ruhen, und fing an, schon zu veralten, welches für Reise-

Beschreibungen ein großer Fehler ist, indem sich in der Zeit so vieles ändert, und bald das nicht mehr ist, was es zur Zeit der Reise doch wirklich war. Auch würde ich meine ganze Arbeit und Mühe mit Stillschweigen übergehen, wenn ich das mit meinem Gewissen in Einklang bringen könnte. Meine Reisen haben aber außer meine Zeit und Anstrengung, auch fremdes Geld gekostet, und wenn auch jeder Betheiligte mich jeder Pflicht, meine Reisebeschreibung niederzulegen, entbindet, so darf ich jedoch um Gottes Willen nicht so denken, wie Menschen zu denken pflegen. Doch was in meiner Beschreibung Hartes und Unfreundliches hineingeflossen ist, zu streichen, halte ich nicht allein auch vor Gott erlaubt, sondern sogar für meine Pflicht, um am Tage des Herrn in Ruhe auf das hinzublicken, was ich im Jahre 1842 und späterhin gethan habe. Wohl möglich, daß man es bemerken wird, daß meine Beschreibung Lücken enthalten müsse, da sie aber durch reine Gesinnung entsprungen sind, so glaube ich, wird man schon aus gutem Herzen dem beistimmen, daß ich mir Mühe gegeben habe, bei Erfüllung einer, wenn auch nur

gedachten Pflicht, den Anforderungen des Herzens zu genügen. Auch verbinde ich mit dem, was ich jetzt zu thun gedenke, einige Zwecke, denen nur Liebe und Güte beförderlich sind.

Dorpat, den 17. May 1844.

## Anfang des Jahres 1842 in Reval und Fahrt nach Dorpat.

Flüchtig ist die Zeit, und wer die Gegenwart nicht gehörig zu benutzen versteht, verliert sein Leben, weil dasselbe in Zeit gehüllt, nur durch sie nützt und frommt. Wohl lebt man auch, ohne irgend etwas zu thun, kann aber ein solches Leben auch wohl Leben genannt werden? Wer es so nennen will, nenne es so meinetwegen, ich aber folge meinen Ansichten und sage, nur der lebt, wer jeden Tag, jede Stunde, wo möglich jeden Augenblick ergreift, und ihn zu irgend etwas Gutem benutzt. Wer das nicht thut, der träumt nur, und steht auf der allerniedrigsten Stufe des Daseyns. Ob ich mich auf eine höhere zu schwingen gewußt, zeige auch diese Beschreibung, die ich mit möglichster Unbefangenheit meiner Mitwelt biete.

Das Jahr 1842 begrüßte ich in Reval, in einer sehr belebten Gesellschaft. Man hatte mir die Erlaubniß gegeben, mich zuweilen in den Club des Schwarzenhäupter-Hauses zu begeben, und benutzte ich dieselbe auch am Sylvester-Abend 1841, und fand, als ich

in diese Gesellschaft trat, eine ungewöhnliche Menge von Kartentischen, an welchen eifrige Spieler beschäftigt waren. Es befanden sich da Civilisten und Militair, Gelehrte und Kaufleute, und Jeder spielte in friedlicher Eintracht mit seinen Mitspielern. Friede schien alle zu beseelen. Die große Aufmerksamkeit, die Jeder seinem Interesse schenkte, ließ aber den Nichtspielenden leer, und daß ich mich, da ich keinen Antheil an dieser Beschäftigung nahm, bald langweilte, wird Jeder natürlich finden. Zu meinem Glücke traf ich hier einige Bekannte an, mit denen ich mich flüchtig unterhalten konnte, und da es im Lese-Zimmer an Zeitschriften jeder Art nicht fehlte, so erreichte ich doch in ziemlich zufriedener Behaglichkeit die Mitternachts-Stunde, in der sich die Jahre 1841 und 1842 von einander trennten, das Erstere in die nie wiederkehrende Vergangenheit begraben wurde, während das neue Jahr mit tausend Erwartungen und Hoffnungen für Jedermann auferstand. Auf dem Scheidewege dieser beiden Zeiten wurde auch hier in dieser Gesellschaft alles lebendig, die Karten-Tische verschwanden, und es erschien eine Bohle Glühwein mit Gläsern für Jedermann, und brachte diese Gabe wahrscheinlich die Gesellschaft zur Belebung aller dar. Es waren ein Paar Lieder zum Abschied des alten und zum Begrüßen des neuen Jahres gedichtet und gedruckt,



welche Jeder reißend zu bekommen suchte und kaum hatte man sein Exemplar, so ging es an den Gesang, der von einem Musik = Chor begleitet wurde. Die Gläser klirrten, es wurden Gesundheitens ausgebracht, und die neue Dichtung ward mit großem Jubel in's Leben introducirt. Das Neue hielt aber doch nicht lange vor und mußten alte Lieder aushelfen. Es wollten aber Einige einen russischen Gesang geltend machen, welches den Gliedern des Schwarzenhäupter = Hauses eben nicht zu gefallen schien, denn sie wollten mit ihren Rechten als denen einer Gesellschaft in einer meist von Deutschen bewohnten Stadt singend durchdringen. Man setzte einen Bürgermeister der Stadt auf einen Stuhl, hob ihn in die Höhe und zog bey bachanalischem Tauchzen mit ihm im Kreise durch den ganzen Saal, und da man auch dem russischen Militair sein Fremden-Recht nicht allein gelassen, sondern auch einige seiner Lieder mitgesungen hatte, so ließ man zuletzt den ganz unnützen Wettstreit fallen, und alles tanzte und jubelte, wie in einem Geiste, einer Nation und einer Sprache. Ich wohnte dem Jubel etwa ein Paar Stunden bei, und begab mich hierauf in mein Quartier, wo noch einmal alles vor meiner Phantasie vorüberzog; und war das die Art, wie ich dieses 1842ste Jahr begann.

„Alles in Gott, mit Gott und durch Gott“ ist

ein Gedanke, den wir Menschen wie in unserem Herzen, so auch im Außern zu halten haben, und besuchte ich am 1. Januar, dem Neujahrs = Tage, zunächst das geistliche Oberhaupt der Evangelisch = Lutherischen Kirche in Rußland, Jemanden, der zwar in Petersburg für beständig wohnt, jetzt aber sich eben in Reval befand, und versäumte ich es nicht, auch die deutschen Evangelisch = Lutherischen Kirchen zu besuchen, deren es in Reval drei giebt, nämlich die Dom =, die Olai = und Nicolai = Kirche. Am Dom ist der Zeit der General = Superintendent von Ehstland Prediger, und hat die Stadt Reval einen besonderen Obergeistlichen, der den Titel Superintendent führt und in der Olai = Kirche als Vormittags = Prediger angestellt ist — in der Nicolai = Kirche befand sich zur Zeit ein Oberpastor, der aber im Begriff stand, wegen Alter = Schwäche von seiner Stelle zu treten. Die Geistlichen aber, welche in Reval als die vorzüglichst evangelisch predigenden anerkannt und ganz besonders geschätzt werden, sind der Diaconus an der Olai = Kirche und der Nachmittags = Prediger in der Nicolai = Kirche, und führt Letzterer den Namen des ersten Reformators unserer Evangelisch = Lutherischen Kirche, spricht auch wohl auf der Kanzel, obschon eben nicht mit besonders lauter Stimme, so doch in ziemlich entschiedenem und evangelischem Geiste, wie er jetzt auf =

gefaßt ist, habe ich ihn auch gehört, den Stab über viele brechen, und sprach er einmal in Veranlassung des Evangeliums am 2ten Advent vor meinen Ohren kein geringes Wehe über die arme Menschheit aus. Wie viel möglich besuchte ich am Neujahrs-Tage alle diese Kirchen, um wenigstens äußerlich mit ihren Gemeinden in Berührungspunkte getreten zu seyn, und da ich Jemanden, der einen der vorzüglichsten Stühle der Regierung des Landes einnimmt, persönlich kenne, so war er es, in dessen Familien-Kreise ich mich diesen ersten Tag des Jahres gleichsam häuslich niederließ. Dieser Mann, ein geachteter und ausgezeichnetes des Landes, hat die Verpflichtung, dem Gottesdienste in einem Gefängniß-Gottes Hause beizuwohnen, und hatte, wo ich nicht irre, auch an diesem Tage eine ehstnische Predigt daselbst angehört, bedaure ich es aber nicht wenig, daß man in Gefängnissen nicht eine speciellere Belehrung einführt, als die gewöhnliche, nämlich durch Predigt und Gesang. Gefängnisse sind der Wohnort der Verbrecher, und ist es kaum möglich zu glauben, daß ein Verbrecher das Gotteswort so aufnimmt, wie man es ihm giebt. Schon das alte Testament sagt, Jeder denkt recht zu haben, und wird selten ein Verbrecher glauben, er hätte unrecht gethan, als er sein Verbrechen vollbrachte. Jeder entschuldigt sich nicht allein, sondern stellt seine Handlungsweise so auf,

als ob sie nicht allein nach seiner Einsicht die beste wäre, sondern auch nach der Erkenntniß Anderer sie seyn müßte, und wird daher wohl selten Jemand, der in Ketten schmachtet, das, was von Altar und Kanzel gesprochen wird, so aufnehmen, als ob er es zu beherzigen habe. Nicht allein, daß er das nicht zu Herzen nimmt, beurtheilt er den Redner, und Alle, die ihn in Ketten halten und unter deren Hand er sich beugen muß, nach den gehörten Lehren, erkennt sich als einen Märtyrer, die Andern aber als die, welche eigentlich Buße thun müssen. So wenigstens erschien mir die Sache 1841 in Finnland, wo ich einem solchen Gottesdienste auch beigewohnt habe. Richtiger wäre es wohl, wenn der Geistliche mit jedem Gefangenen nach seinen Verbrechen und dessen Folgen sprechen wollte, nie im Allgemeinen, sondern im einzelnen Falle mit aller Liebe und Schonung und glaube ich, brächte man auf solche Weise viele zur Buße und Befehrung, welches durch den gewöhnlichen Gottesdienst in den Gefängnissen wohl fast nie geschieht.

In Reval hatte ich mich eine für einen Reisenden ziemlich geraume Zeit aufgehalten, und gab die Veranlassung dazu Folgendes. Einige junge Gelehrte in Reval waren vor mehr denn einem Decennium auf den Gedanken gekommen, eine ehstländische Gelehrten-Gesellschaft zu stiften, und hatte man zu diesem

Endzweck nicht allein einen ausführlichen Plan entworfen, sondern auch eine Bibliothek von 10000 Bänden zusammengebracht. Diese bedurfte noch gehörig geordnet zu werden, und wünschte man einen möglichst genauen Catalog dieser Bibliothek anzufertigen, und sprach man mit mir, ob ich mich nicht dieser Arbeit unterziehen wolle. In einer Bekanntmachung war es ausgesprochen, daß es der Zweck dieser Bibliothek sey, auf die humane Entwicklung der Provinz einen wohlthätigen Einfluß auszuüben, und fühlte ich mich daher als Reisender dadurch hochgeehrt, daß man mir bei einer so edlen Thätigkeit einen Antheil einräumte. Ohne mich zu bedenken, trat ich in den Dienst dieser jungen Gelehrten, und wollte zunächst in den historischen Schrank Ordnung bringen. Das wäre nun wohl gegangen, hier alles gehörig zu ordnen, doch konnte ich mich nicht sobald darin finden, wie der angegebene Zweck durch den Catalog zu erreichen sey. Meine Gedanken = Folge war diese: Soll irgend etwas auf das Allgemeine wirken, so muß es auch allgemein bekannt gemacht werden. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel, nämlich die Presse. Was ich in der Bibliothek vorfand, wollte ich in einem Anhange einer Zeitschrift, die in Reval herauskommt, und das Revalsche Wochenblatt genannt wird, öffentlich anzeigen, damit es im Lande bekannt werde, was die zum

allgemeinen Nutzen zusammengebrachte Landesbibliothek enthalte. — Die jungen Gelehrten aber, welche diese Sache zum Leben gebracht hatten, besaßen nicht die Mittel, durch welche so etwas ausgeführt werden konnte, und fand ich daher ein Hinderniß in meiner angefangenen Thätigkeit, welche dem angegebenen Zwecke richtig entsprechen sollte. Bloß zum Besten weniger, welche diese Bibliothek gelegentlich benutzen wollten, konnte ich meine Zeit, meine Kraft nicht opfern, und wurde daher genöthigt, das angefangene Werk zu unterbrechen und beschloß, mich nach Dorpat hinzugeben, um daselbst die persönliche Bekanntschaft der Herren Professoren und aller derer zu machen, welche sich im Centro der Ausbildung befinden, die den Ostsee-Provinzen zugebach ist.

Dorpat ist von Reval etwa 210 Werst entfernt, giebt es aber im Winter auch einen näheren Weg. Die Poststraße führte ehemals zunächst bis zur Poststraße zwischen Riga und St. Petersburg und mußte man hierauf nach Dorpat gleichsam zurückfahrend einkehren, wodurch man einen ziemlichen Umweg hatte. In neueren Zeiten hat man einige neue Stationen eingerichtet, die den geraden Weg führen; es ziehen aber deutsche Fuhrleute zwischen Reval und Dorpat hin und her, meist mit Fracht, wodurch man öfter auch bei ihnen Gelegenheit zur Ueberfahrt nach diesen Örtern findet.

Die wohlfeilste und, ich möchte sagen, die beste Art, diese Fahrt, besonders im Winter, zu machen, ist aber, man miethet sich einen Chsten, der mit einem einfachen bedeckten Wagen, mit zwei Pferden bespannt, für 10 bis 8 Rbl. S. M. diese Fahrt macht, und können zwei Personen in einer solchen Equipage bequem fahren. Viele ziehen diese Art des Reisens vor, besonders da es einzelne Chsten giebt, welche auch größere Equipagen für vier Personen haben, in denen sich nicht selten eine ganze Familie placirt, und zahlt man dafür eben nicht viel mehr. Nicht selten finden sich Reisende, die auf solche Weise diese Fahrt machen, und bietet dieses Andern eine Retour-Gelegenheit, die man für 3, zuweilen sogar für 2 Rbl. S. M. zu benutzen bekommt. Eine solche Retour-Gelegenheit suchte ich mir in Reval auf, und zahlte für sie, da ich einiges Gepäck hatte, 12 Rbl. B. A., welches beinahe  $3\frac{1}{4}$  Rubel S. M. ausmacht. Ein Studirender der Universität Dorpat hatte seine Tante nach Reval gebracht, und fuhr nun mit mir zurück, daher ich auch eine Gesellschaft hatte, die mir um so lieber war, als dieser Herr die Landwirthschaft studirte, mit der ich mich, wohl weniger im Theoretischen, desto mehr aber im Practischen beschäftigt hatte. Mein in Reval übernommenes Geschäft gab ich ab, und bat den lieben Vater aller Menschen,

er wolle die Herzen der Revalenser und Ehstländer so leiten, daß sie früh oder spät es einsehen lernen, wie ich ihnen auf practischem Wege ein Mittel habe verschaffen wollen, welches in die Wohnungen Aller sogar nur wohlthätig hätte eingreifen müssen. Auch empfahl ich mich möglichst gut dem freundlichen Andenken Aller, deren Bekanntschaft ich gemacht, und um deren Freundschaft ich mich bemüht hatte, und erhielt von Jemandem, der zwar adlichen Standes, sich aber doch vorzüglich mit Gegenständen beschäftigte, mit denen sich der Adel in den Ostsee-Provinzen gewöhnlich nicht zu beschäftigen pflegt, einige Exemplare einer alten aber wieder neu herausgegebenen Schrift, nämlich des Läufers zum Himmel, welche ich hin und wieder vertheilen wollte. Die Bahn war eben nicht gut, da es aber zu schneien anfang, und wir eine unbeschlagene Kibitke hatten, so konnten wir, da alle Moräste gefroren waren, es hoffen, größtentheils über Eisflächen schnell und gut unsere Reise zurückzulegen.

Für jeden Reisenden ist es erste Pflicht, sich mit denen bekannt zu machen, mit denen er eben fährt, und hatte ich ja dieses Mal keine große Aufgabe, indem ich ja nur einen Reisegefährten hatte, würde ich aber denselben viel auszufragen gehabt haben, wenn nicht folgender Umstand unsere Unterhaltung verkürzt hätte. Seit einiger Zeit hat man



nämlich für die Landwirthschaft auf der Universität Dorpat eine besondere Studien-Disciplin, und da die Landwirthschaft besonders practisch erlernt werden muß, so hatte man ein Gut arrendirt, wo eine ganze Landwirthschafts-Schule für den Sommer eingerichtet war. Es gehörte dieses Gut aber einem Privatmanne, der es von dieser Anstalt zurückgefordert hatte, daher das ganze Studium der Landwirthschaft in Dorpat sich nur in der Theorie bewegte, in welcher ein Practiker, wie ich, sich ohne besondere Noth nicht gern hineinbegiebt, weshalb ich weder viel zu fragen, noch mir erzählen zu lassen hatte. Es war mein Reisegefährte übrigens ein gefälliger Mann und theilte er sogar sein Begeköst mit mir freundlich und brüderlich. Etwa um 10 Uhr Vormittags waren wir ausgefahren, und da die Tage kurz waren, machten wir ziemlich frühe halt, in einem Krüge, in dem wir wohl für uns ein eigenes Zimmer erhielten, das aber nahe an die große Krugsstube stieß, darin sich viele Ehsten zusammen gefunden hatten, welche die ganze Nacht zechten. Wunderbar genug hatten diese Leute den Tag über gearbeitet, und waren doch nicht müde geworden, um noch die Nacht dem Vergnügen hingeben zu können, ungeachtet sie doch den andern Tag wieder an die Arbeit gehen mußten. Die Gasthäuser an den Landstraßen in Ehstland, Krüge genannt, sind

eben nicht empfehlenswerth; man findet wohl in mehreren ein oder zwei und selbst mehrere Zimmer für Reisende, aber kein aufgemachtes Bette, sondern nur eine leere Bettstelle, in welche man Langstroh einzulegen pflegt, um auf Stroh eben so zu schlafen, wie darauf gemeine Leute schlafen, demnach doch ein Ort, wo vornehmen Herren und den allergeringsten, selbst den verachtetsten Leuten eine gleiche Aufnahme geboten wird. Wir begnügten uns, Langstroh auf den Boden hinlegen zu lassen, um darauf auszuschlafen, und fand ich, daß diese Art auf Reisen zu schlafen, eben nicht so schlecht ist. Oft habe ich die Erfahrung gemacht, daß Müden selbst das alleihärteste Lager doch eine süße Erquickung giebt, und wenn ich auch von der Ruhe jener Nacht eben nicht besonders Erhebliches erzählen kann, so war sie doch nach den Umständen und Verhältnissen hinreichend, und stand ich den andern Morgen frühe auf, um einen ehestnischen Wechselgesang anzuhören. Zwei Chsten standen gegenüber so nahe, daß sie sich mit ihren Nasen fast berührten, sahen sich scharf in die Augen, wie ein Paar Hähne im Kampfe, stritten aber nicht in Feindschaft gegen einander, sondern wetteiferten im Ausdruck der Liebe für einander, daher denn auch das Wort, *armas*, Lieber, sehr oft vorkam. Ihre Mimik war einzig in ihrer Art, und leuchtete besondere Freude aus ihrem Gesang.

Es that mir leid, daß ich den Sinn ihrer Lieder nicht verstand, doch glaubte ich, daß man die Reize einer ehstnischen Schönheit besang; denn was der Eine angab, wiederholte der Andere mit Affect, als sagte jener, sie hat schöne blaue Augen, dieser, ja schöne blaue Augen, — jener, sie hat einen runden rothen Mund, dieser, o schönen Mund u. s. w. Es müssen aber die Attribute, welche die Ehsten ihren Schönheiten geben, unendlich seyn, denn immer schienen sie etwas Neues aufgefunden zu haben. Da sehe man aber eine solche schöne Ehstin an, — langes flachsgelbes herunterhängendes Haar, meist einen plumpen Körper, und so schmutzig, daß man die Schönheit nicht ansehen, geschweige bewundern mag. Wohl! wahr, es verdienen auch die Männer der Ehsten keine Schilderung, die zu ihrem Lobe gereicht; es giebt aber doch, sowohl unter Männern, wie Weibern Ausnahmen, und habe ich zuweilen manche recht niedliche Ehstin gesehen, besonders solche, welche aus einem ablichen Hofe hergekommen zu seyn schien. Es mögen aber das doch meist Bastarten gewesen seyn, erzeugt von einem Deutschen und einer Ehstin von Geburt. Doch wer kennt das geheime Walten der Natur!

Den andern Tag noch Vormittags kamen wir in ein Städtchen Ehstlands, nämlich Weissenstein, wo es ein gutes Gasthaus gab, da uns noch ein gutes

Mittagessen angeboten wurde, falls wir es uns hätten geben lassen wollen. Auch fanden wir hier andere Reisende, die mit meinem Gefährten bekannt waren. Ich hielt mich aber nicht auf, sondern ging in die Stadt Weissenstein, um zunächst einen kleinen Einkauf zu machen, dabei die Stadt mir anzusehen und hierauf den Herrn Pastor des Orts zu besuchen. In Letzterem fand ich einen freundlichen Mann, der mich mit aller Güte aufnahm, sich mit mir in ein ausführliches Gespräch einließ, und mich zum Mittagessen bei sich behielt. Beide waren wir in Finnland gewesen, der Herr Pastor nur in Helsingfors, und wir sprachen daher von Finnländischen Sitten und Finnländischem Geiste, der dem Herrn Pastor starr und im Wissen beschränkt erschienen war. Es hatte nämlich auch Jemand, wohl ein Gelehrter Finnlands, ihn gefragt, ob man in Estland auch so gute Post-Einrichtungen hätte, wie in Finnland, und war diese Frage dem Herrn Pastor von Weissenstein als die eines Unwissenden erschienen, mir aber war sie es keinesweges, da ich mich in Finnland mehr umgesehen hatte, denn was die Landstraßen anbetrifft, so stehen alle drei Ostsee-Provinzen hierin Finnland nach. Ganz Finnland ist, wie ich theils gesehen, theils gehört habe, von Landstraßen, die mit Stationen versehen sind, durchschnitten, so daß man wohl jeden Ort mit der Post fahrend, erreichen kann. In den Ostsee-Provinzen

ist es so nicht, denn da muß man sich besondere Equipagen miethen, wenn man nicht die Poststraße fährt, wenige Werste von ihr ausgenommen. Ferner kann man in Finnland mit einem Pferde fahren, und zahlt zwey Cop. S. M. per Werst, so daß zwei Personen für 2 Cop. S. die Werst zurücklegen können — in den Ostsee-Provinzen kann man per Post nicht anders als wenigstens mit zwei Pferden fahren, und giebt es hier Wagen-, Schmier- und Trink-Gelder zu zahlen, welches in Finnland gewöhnlich wegfällt. Auch zahlt man in Finnland *postnume-rando*, in den Ostsee-Provinzen *praenumerando*. In Finnland hat man keine sogenannte Podorofschna, obrigkeitliche Bewilligung, daß dem Reisenden Pferde gestellt werden sollen, nöthig, sondern schreibt seinen Namen ohne weiteres in ein Postbuch ein, woher man kommt und wohin man fährt — in den Ostsee-Provinzen aber ist das nicht gesetzlich. Diese Parallelen zeigen, daß der Finnländer gegenüber dem Ehstländer ein Recht hatte zu fragen, ob die Poststationen in Ehstland auch so gut bestellt wären, wie in Finnland. Hier in Finnland hatte ich eine kleine Schrift eben herausgegeben, und freute mich, daß die Rede von derselben schon bis hieher gediehen war, denn der Herr Pastor erzählte mir, daß er von derselben gehört habe. Den zweiten Tag kamen wir nach Oberpahlen,

60 Werste von Döipat, einem Orte, wo ich das Jahr 1816 in einer frohen Gesellschaft, in einem sehr gastfreien Hause begonnen hatte, daher mich viele Reminiscenzen belebten. Das Haus, ein Schloß, darin ich damals einige frohe Tage verlebt hatte, stand wohl da, wie es wohl manche Jahrhunderte überdauert haben mag, von denen aber, die damals hier lebten, war nur der Name und das gute Andenken zurückgeblieben. Gern wäre ich zum Prediger des Orts hingegangen, um mich mit ihm über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterhalten, es war aber schon bald Mitternacht, da wir ankamen, daher ich den Herrn Pastor in seiner Ruhe lassen mußte. Den andern Morgen hielten wir uns nicht auf, sondern eilten nach Dorpat, wo wir denselben Tag noch zeitig ankamen. Hier stieg ich in ein Gasthause ab, in welchem ich 1814, als ich nach Dorpat gekommen war, um mich dem Studium zu widmen, gleichfalls genächtigt hatte, aber mit vieler Sorge um das, was da kommen würde. Jetzt waren seitdem bald 28 Jahre verflossen und konnte ich wohl neun academische Generationen rechnen, die innerhalb der Zeit von jenem Tage bis zu diesem entstanden und vergangen waren. Was hätte nicht die Geschichte dieser Universität mir Alles zu erzählen gehabt, wenn man ihre Chronik würde geschrieben haben!

Es war in Dorpat eben Jahrmarktszeit, welche drei volle Wochen währt, und Kaufleute aus verschiedenen Städten hieher führt, desgleichen die Landbewohner, die sich ihren Hausbedarf für's Jahr einkaufen, daher denn auch die Quartiere zu der Zeit vertheuert werden, in den Gasthäusern wohl nicht von Rechtswegen, sondern blos herkömmlich. Für ein Zimmer zahlt man z. B. in dem Hotel gewöhnlich 2 Rbl. B. für 24 Stunden, jetzt verlangte man aber für die Marktzeit 3 Rbl. B. Das Zimmer, welches ich bekommen hatte, war unbedeutend, und hielt ich es für unbescheiden, sich von einem armen Reisenden für eine so kurze Zeit, ohne daß er auch nur einen Bissen genoßen, ein so schweres Geld zahlen zu lassen. Ich machte daher der Wirthin, die schon 1814 hier Frau vom Hause gewesen war, Vorwürfe, und verlangte endlich, daß man mir die Polizeiliche Taxe für die Marktzeit zeigen möge. Eine solche gab es aber nicht, daher sich die Wirthin auch mit den 2 Rubeln begnügte, die ich ihr den andern Morgen einhändigte. In Dorpat hatte ich zur Zeit einen Schwester-Sohn, bei dem ich zu logiren gedachte. Noch aber waren Ferien, und er noch abwesend, das Zimmer jedoch war leer, und waren die Wirthsleute bei meiner Anmeldung so gefällig gegen mich, daß sie mich gleich bei sich aufnahmen, und das Zimmer meines Neffen, da es der Winterzeit

wegen Kalt war, heißen ließen. Es war das ein guter Tischlermeister, der sich aber so schön eingerichtet hatte, daß ihn Niemand dafür halten konnte, wer er war. Auch unterhielt er sich mit mir über viele Gegenstände, und konnte ich es wohl merken, daß er durch den Umgang mit den Herrn Studirenden, die in seinem Hause logirten, Einiges gelernt haben müsse. Wie er sich aber äußerte, so war ihm das Leben selbst die Schule gewesen, welcher er Alles verdankte. Den Abend verplauderte ich mit ihm, erhielt ein schönes Nachtlager, ward den andern Morgen noch freundschaftlich bewirthet, und zog ich jetzt in mein erwärmtes Quartier ein, darin ich mich nun als Dorpatenser fühlte, weil ich in dieser Stadt einige Zeit zu bleiben gedachte. Meine Wirthin im Hotel hatte mich wohl auf Schrauben setzen wollen, Gott aber hatte für mich gut gesorgt.

---

### Aufenthalt in Dorpat.

Was ich in Dorpat mit besonders wünschte, war, mit allen und sämmtlichen Herren Professoren bekannt zu werden, um dann von dieser Bekanntschaft wo möglich einen recht großen Nutzen zu ziehen. Doch wer konnte mich wohl am besten in diese ehrwürdige Gesellschaft



introduciren. Ein Umstand kam mir zur Hülfe. In Dorpat giebt es zwei Kirchen, die Deutsche und Ehstnische. Letztere war eben neu erbaut, und sollte eingeweiht werden. Zu diesem Zwecke war unter Andern eine hohe geistliche Person hieher gekommen, und machte ich ihr meine Aufwartung, fand sie aber nicht zu Hause. Um den Herrn nicht wieder vergeblich zu besuchen, schrieb ich an ihn, und bat ihn, er wolle mir die Güte erweisen, mich dem gegenwärtigen Herrn Rector zu empfehlen, und war ich der Ansicht, daß, geschieht dieses, der Herr Rector mich den Herrn Professoren weiter empfehlen könnte. Den Brief gab ich ab, und erhielt hierauf auch eine Antwort, darin mir geschrieben war, daß meine Bitte wohl erfüllt worden wäre, der Herr Rector aber nicht zu Hause gefunden sey. Das, meinte ich, müsse für mich hinreichend seyn, und begab ich mich mit diesem Briefe zum Rector, theilte ihm den Brief mit, und wartete nun auf die Wirkung desselben. Der Herr Rector aber konnte davon fast keine Notiz nehmen, und stand mir hierin weder mit Rath noch mit That bei. Was daher zu thun? Werde ich nicht von Andern empfohlen, so, war meine Gedanken-Folgerung, empfehle ich mich selbst, und begab mich zu einem Gliebe der Theologischen Facultät, und suchte seine Bekanntschaft. Es war das ein recht freund-

licher Mann, der mich mit aller Liebe und Güte aufnahm, und sich darüber zu freuen schien, daß ich ihn um die Erlaubniß bat, als **hospes** einigen seiner Vorträge beizuwohnen zu dürfen, dabei gab er mir den freundschaftlichen Rath, daß, wenn ich auch bei den andern Professoren hospitiren wollte, ich auch sie besuchen möge. Den andern Tag ging ich in sein Collegium. Er sprach von den Männern, welche auf Luther's Ausbildung einen besondern Einfluß gehabt hatten, und erwähnte es gelegentlich, daß man alle diese Männer, welche doch wohl die Besten der Zeit gewesen wären, für die schlechtesten gehalten habe, ganz so, wie man es gegenwärtig mit Vielen thäte, die man für die Besten halten müßte.

Die andern Herren Professoren besuchte ich auf gleiche Weise, und zunächst einen Theologen, welcher die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Dorpat vorträgt. Es ist das ein noch junger Mann, der mich gleichfalls mit Freundlichkeit aufnahm, und sich mit mir in ein Gespräch über die in Rußland neu eingeführte Kirchenordnung einließ, welche ich nicht allein nach ihrer idealen Tendenz auffaßte, sondern auch so darstellte, daß ein gewissenhafter Prediger das auch realisiren müsse, was sie, diese Kirchenordnung, nach ihrem Wortsinn enthalte, so erhaben dieses auch immer sey. Auch in seine Vorlesungen begab ich

mich, in denen er vom absoluten Bösen sprach und zwar mit vieler Lebendigkeit, und gab er sich Mühe, uns, seinen Zuhörern, die Sache klar zu machen, doch wurde sie mir nicht völlig verständlich. Den Professor der practischen Theologie hatte ich auch besucht, und wohnte auch einigen seiner Vorträge mit bei. In einem derselben zog eine ganze Reihe von Predigern der neuern Zeit vor unserer innern Anschauung vorüber. Auch im theologischen Seminar wohnte ich dem Vortrage einer Predigt bei. Der Prädicant war ein Seminarist, gegen dessen Predigt sich später ein Paar Opponenten zeigten, die sich Mühe gaben, das aufgeführte Gebäude bis auf den Grund herniederzureißen, so daß, wer das, was sie behaupteten, vor dem Anhören der Predigt würde erfahren haben, sich wohl nicht mehr die Mühe gegeben hätte, eine solche Predigt anzuhören. Es gab da, nach dem Urtheil der Opponenten, im Allgemeinen, wie im Speciellen Fehler genug, und mußte der Herr Prädicant sich gegen jeden Einwurf vertheidigen, wie solches als Uebung betrachtet, überaus nützlich ist. Wie würde es aber wohl mit unseren Predigten stehen, wern jeder Vortrag unter eine solche Kritik gestellt wäre, und keiner einen Schritt weiter gehen dürfte, als nachdem er jeden ihm gemachten Einwand widerlegt hätte. Daß es auch in den gewöhnlichen

kirchlichen Belehrungen Opposition in den Geistern und Herzen der Menschen gebe, daran ist wohl nicht zu zweifeln; es treten diese aber zum Glücke nicht hervor. Ob man sich aber durch solche Uebung gegen alle Angriffe sichern gelernt habe, wenn man solche Proben, wie hier abgelegt, sey dahingestellt. Ich schwieg, und spielte nur die Rolle eines stummen Beobachters.

Viel hätte ich von den Herrn Professoren in Dorpat zu erzählen, denn jeden besuchte ich, jeden hörte ich zwei, dreimal ein Collegium lesen, und habe mich über so Manches mit ihnen zu unterhalten Gelegenheit gehabt, ich will mich aber hierin nicht zu sehr vertiefen. Zudem ist es nicht meine Absicht, etwas aufzusuchen, um es zur Schau zu tragen, sondern ich möchte meinen Lesern gern Alles von der bestmöglichen Seite vorstellen, wenn ich mir auch zuweilen einen Muthwillen gestatte, der mir verziehen werden muß, weil ohne ihn meine Darstellungen, meiner Beschreibung die Würze fehlt. Wollte ich von den Professoren und ihren Collegien, die ich angehört habe, erzählen, so würde es entweder sehr langweilig, oder picaant ausfallen, weil ich in meinen Unterredungen mit ihnen meist ernste Themathe zum Gegenstande hatte, ihre Collegia lauter streng wissenschaftliche und gelehrte Vorträge waren, ich selbst aber mich in einer viel zu kampfssüchtigen Stimmung befand, um auch nur

das aller Mindeste in Ruhe, Glauben und Vertrauen aufnehmen zu können. Jeder Reisende giebt freilich in seinen Beschreibungen meist nur sich selbst, seine Anschauungsweise über die Gegenstände und Verhältnisse, von denen er redet. Mit Recht hofft man aber doch beim Lesen eine richtige Darstellung der Gegenstände und Verhältnisse selbst zu erhalten, daher der Erzähler behutsam seyn muß, um nicht entweder sich selbst, oder seine Leser zu täuschen, und zwar hier über Etwas, das so überaus wichtig ist, da es das Wirken der Universität Dorpat auf einen großen Theil des russischen Reichs betrifft. Ich bitte daher die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu richten, was übrigens mit der Wirksamkeit der Universität in unmittelbarem Zusammenhange stehen sollte, und ist dies dasjenige, was durch die Presse in Dorpat in's Leben tritt, oder doch treten könnte oder sollte.

Der Dorpatsche Lehrbezirk hat eine Censur-Verwaltung, bestehend aus drei Censoren, einer Cancellen, und führt der Curator als Präsident selbst die Oberleitung des Geschäfts, daher man in Censur-Angelegenheiten sich direct an ihn wenden kann. In früherer Zeit wollte ich einmal in Riga etwas drucken lassen, machte mir aber der damalige Censor in Riga, der unter dem Curator steht, Schwierigkeiten, worüber ich mich beim Curator schriftlich beklagte. Gleich

hierauf traf es sich, daß ich Dorpat passiren mußte, und meldete ich mich beim Herrn Curator. Er nahm mich gütig auf und hatte schon eine mich befriedigende Antwort verfügt, die ich in Petersburg mir nachgesandt erhielt, und die mir von Nutzen geworden ist. Die Censur ist an ein Reglement vom Jahre 1828 gebunden, darin die Grundsätze so viel umfassend als möglich ausgesprochen sind. Die Hauptpunkte betreffen die Kirche und den Staat, gegen welche nichts sie Angreifende gedruckt werden kann, es erlaubt dieses Reglement es aber wohl, die Schwächen und Fehler, die den Menschen nach ihren Ständen und Verhältnissen ankleben, lächerlich zu machen, ohne jedoch persönliche Beleidigungen zu gestatten, daher es ganz natürlich ist, daß keiner der Kritik der Schriftsteller entzogen ist, und so Manches öffentlich verhandelt werden kann. Nur Namen dürfen nicht genannt werden, welches übrigens zu billigen ist, damit Jeder beim Lesen einer ihn schildernden Schrift mit sich selbst zu Rathe gehe, und sich bessere, oder selbst als Schriftsteller auftrete, um den ihn züchtigenden Scribenten das Vergeltungs-Recht zu lehren, welches auf gleiche Weise geschehen kann, da jeder Mensch, mithin auch der satyrische Schriftsteller, seine Fehler hat, und kann ein edler wissenschaftlicher Streit nach dem Censur-Reglement in's

Unendliche fortgesetzt werden, bis Gott selbst spricht und richtet. Einen solchen Kampf in der moralischen Welt hat der russische Staat freigestellt, wird derselbe aber doch nicht hier gekämpft, weil die Schriftstellerei in den Ostsee-Provinzen, mithin auch die in Dorpat nicht so weit gediehen ist, auch wohl die Schriftsteller selbst nicht so unbefangen sind, um sich auf einem solchen Freiheitsplatze brav tummeln zu können. Es giebt wohl einige öffentliche Organe, die in Dorpat ihre Stimme erheben, wie es aber ihr bloßer Anblick zeigt, so sind sie der Art, daß sie zu solchen Kämpfen keinen Platz geben, indem sie auf das Allgemeine schwerlich einen tiefern, als bloß allgemeinen Eindruck machen. Man nehme das erste beste Blatt des Inlands, welches in Dorpat erscheint, zur Hand, desgleichen ein Heft der *Ulmann'schen Mittheilungen*, oder eins der *Evangelischen Blätter*, man wird finden, daß man über das Allgemeine nicht weit hinauskommt, oder erfährt Specialia, um deren Kenntniß den Mehresten nur im Allgemeinen zu thun seyn kann. Wohl möglich, daß auch diese Dorpatschen Organe der Oeffentlichkeit nicht bloß um der Mode Willen gehalten werden, sondern für viele Interessantes enthalten; es gilt aber wie über Alles, so auch hierüber der Satz — *de gustibus non est disputandum*. Sonst wurden in Dorpat einige Dissertationen gedruckt, welche aber

in jetziger Zeit sparsam geworden sind, weil die Promotion zum **Doctor medicinae**, welche in früheren Zeiten an der Ordnung war, jetzt mehr beschränkt worden ist. Mit die vorzüglichsten Schriftsteller, welche gegenwärtig die Dorpatsche Presse in Thätigkeit setzen, sind Russen welche russische Grammatik, Geographie in russischer Sprache u. s. w. drucken lassen; es wagt aber selten Jemand, auf seine Rechnung irgend etwas herauszugeben. Ein Buchhändler hat vor einiger Zeit, beseelt von einem edlen Eifer, ein seiner Art nach für Dorpat großes Werk unternommen, wurde aber bankerot, wodurch ein panisches Schrecken über die Dorpater Buchhändler gekommen ist, von dem sich Dorpat bis hiezu noch nicht erholt hat. Die Herren Professoren sind fleißige Docenten, aber, bei der Menge ihrer Amtsgeschäfte nicht eben so fleißige Schriftsteller, und ist, wenn etwas erscheint, dasselbe mit so großen Gelbausegaben verbunden, daß das Ganze nicht als ein Product der Humanität, sondern anderer Gründe erscheint. So z. B. hatte ein Professor vom Kaiser und dem Ministerio der Volks-Aufklärung den Auftrag erhalten, die Ostsee-Provinzen zu durchreisen, um einige Alterthümer zu besichtigen und ausfindig zu machen. Das geschah innerhalb 120 Tagen, und hat der Herr Professor alles, was er gefunden zu haben glaubt,



der Welt bekannt gemacht. Es kostet aber ein einziges Exemplar seines Werkes 10 Rubel S. M., daher derjenige, welcher für die Kenntniß dessen, was der Verwesung übergeben gewesen war, von dem Zahne der Zeit aber nicht hat vernichtet werden können, solche Opfer bringen kann, auf jeden Fall ein sehr bemittelter Mann seyn muß. Es heißt dieses Werk **Necro - Livonica**, und enthält Abbildungen von Gegenständen, welche meist den Gräbern entnommen sind. Trauende Freunde gaben sie ihren abgeschiedenen Angehörigen mit, und haben die spätern Nachkommen das zu ihrem Eigenthum gemacht, womit die Todten nach dem Glauben der Heidenwelt in der Unterwelt oder sonst wo stolziren sollten. Was würden die Leute nach Jahrhunderten mit unsern Leichnamen machen, wenn sie bis auf jene Zeit Schätze hinüber brächten, die in den Augen der dann lebenden Welt einen Werth haben würden. Wäre es nicht gut, wollte sich Jemand an eine **Zoo-Livonica** machen, und mit aller Wahrheit zeigen, welcher Geist jetzt in den Ostsee-Provinzen herrscht, und wie sich derselbe in Kleidung, Geld u. s. w. offenbart; es würde aber, wie ich glaube, ein solcher Schriftsteller einen schweren Kampf haben. Die Inhaber der Dorpatschen Presse z. B. haben ihr Hauptaugenmerk auf Geld-Verdienst gerichtet, und wer nicht gleich mit klingender

Münze kommt, ist schlecht berathen. Das hiesige Publicum wird schwerlich für die Abbildung seines lebenden Geistes die Kosten tragen, und auf das Ausland ist nur unter Umständen zu rechnen, von denen man nicht weiß, ob sie auch wohl eintreffen werden. Die Herren Professoren tragen ihre Collegia ziemlich lebendig vor, und ihre Zuhörer eilen mit ihrer Feder, wie viel sie können, um jedes ausgesprochene Wort niedergeschrieben zu haben, daher die Aufmerksamkeit mehr auf das Schreiben, als auf den Vortrag selbst gerichtet erscheint. Wie schön wäre es nicht, wenn die Professoren ihre Hefte drucken lassen wollten, damit ihre Schüler sie lesen, Schritt vor Schritt prüfen, und von keinem theoretischen Satze zum andern vorschreiten, bevor nicht der erstere in der Anwendung selbst als richtig erkannt ist. Wollten aber das die Herren Professoren thun, welche horrende Summe wäre nicht dazu nöthig, um ein solches Unternehmen in Gang zu bringen. Von 8 bis 19 Rubel S. M. kostet z. B. ein einziger Druckbogen, und ist daran kaum zu zweifeln, daß das, was ein Professor in einer einzigen Stunde vorträgt, mehrere Bogen fassen würde. Alle Schleusen des Himmels scheinen sich aufgethan zu haben, wenn man in den Hörsälen herumwandelt, und wird die Wissenschaft mit vielem Leben über die Studierenden ausgegoßen, welches aber eher zu

bedauern ist, da jede Pflanze schon zu Grunde geht, wenn sich zu viel Regen über dieselbe ergießt. Die Presse wäre wohl die beste Vermittelung zwischen Lehrer und Schüler, welche wohl auf jeden Fall alles ins Gleichgewicht setzen könnte, welches Gleichgewicht aber, wie es jetzt steht, aufgehoben ist. Mir wenigstens ist diese Sache des Geistes so erschienen, nicht allein jetzt in Dorpat, sondern auch früher hier, und auf andern Universitäten. Im Allgemeinen befördert das gelehrte und ungelehrte Publicum den Druck der Schriften nur wenig, und auch in Dorpat ist die Regierung fast die einzige Protectorin einiger Schriftsteller.

Ueberaus interessant könnte es für den, der auf die allgemein menschlichen Verhältnisse seine Aufmerksamkeit richtet, seyn, wenn es möglich wäre, ihn genau zu erzählen, wie die Herren Professoren und Studenten unter und mit einander leben; doch kann ich hierüber nur sehr unbefriedigende Auskunft geben, denn ungeachtet ich eine geraume Zeit in Dorpat gelebt habe, so habe ich doch nur selten Zutritt zu Professor- und Oberlehrer Gesellschaften erhalten. Man könnte glauben, daß die Herren Professoren, jeder ganz für sich, abgeschlossen leben, und gar keinen Umgang lieben, ja sogar aller Gastfreundschaft feind sind, thut man aber wohl Unrecht, wenn man sich einer solchen Ansicht hingiebt. Wie ich wenigstens gehört habe, so sind

die Herren Professoren unter sich hier vielleicht umgänglicher und geselliger, als es sonst auf Universitäten statt findet, denn die Geselligkeit derselben hat so viele geschlossene Gesellschaften gebildet, daß, wer von denselben hört, meinen könnte, Dorpat sey ein kleines Paris vor der Revolutions-Zeit. Es haben nämlich die hiesigen Herren Gelehrte viele Gesellschaften gebildet; es sind dieselben aber keine politischen, sondern gelehrte Gesellschaften jeder Art. Eine wichtige derselben ist die esthnische Gelehrten-Gesellschaft, die aber richtiger eine deutsche Gesellschaft für den esthländischen District von Livland genannt werden könnte, denn, da es bis hiezu noch keine gelehrte Esthen giebt, so haben die Esthen auch keine Gelehrten-Gesellschaften bilden können. Diese Gesellschaft besteht aus lauter Deutschen, unter denen es manche giebt, denen die esthnische Sprache nur wenig, oder auch gar nicht bekannt ist, wird auch in ihr nur deutsch, nicht esthnisch gesprochen, und giebt sie ihre Verhandlungen nur in deutscher Sprache heraus. Wozu daher diese Benennung. Wohl will man Sprache, Sitten und Gebräuche der Esthen ändern, bessern und läutern, ob aber Deutsche, die an ihre eigene Sprache, an ihre Sitten und Gebräuche gewöhnt sind, so etwas auch durchführen können, daran zweifle ich sehr. Ihr größtes Verdienst besteht wohl nur darin, daß sie

einiges Unbekannte und Veraltete auffucht, und davon erzählt. Ein der esthnischen Sprache vollkommen gewachsener Prediger soll einmal zu diesen Herren gesagt haben, daß sie zuerst die esthnische Sprache gehörig zu lernen hätten und zu diesem Endzweck ein esthnisches Weib zu ihrer practischen Sprach-Lehrerin machen sollten, welches sie am besten in ihr Officium einführen könnte. Es hatte selbiger Prediger gewiß einen richtigen Blick in die Lage der Dinge und darauf gethan, was diese Gelehrten in und um Dorpat zu leisten im Stande sind, oder was sie überhaupt thun. Außer dieser Gesellschaft, die eigentlich für sich besteht, giebt es unter den Herrn Professoren noch viele Gesellschaften, die aber einen andern Namen führen, nämlich Thee's. Da giebt es einen philosophischen, philologischen, geschichtlichen, theologischen, juristischen, medicinischen u. s. w. Thee, und existirt nichts Wissenschaftliches, darüber nicht beim Thee verhandelt wird.

Auch halten die Herren Professoren jeden Monat einen Professor-Abend, da Vorträge aller Art gehalten werden, es kommt aber auch hier chinesischer Thee mit gutem Backwerk vor. Einen Abend war ich zu einem Professor gekommen, um ihm aus der Finnländischen Gelehrten-Welt einige Dissertationen mitzutheilen. Die Apparate zu einem solchen Professor-

Abend sah ich wohl auf den Tischen appetitlich genug hingelegt, doch hatte ich nicht die Ehre, aufgefördert zu werden, an diesem Abend Antheil zu nehmen, so daß ich, wäre ich ein Politiker, unfehlbar auf irrige Gedanken hätte kommen, und glauben müssen, man gebe hier andern Dingen diesen unschuldigen Namen, und verhandle hier wichtige Staatsangelegenheiten. Wer aber solches von diesen Gesellschaften befürchtet, sieht eine kleine ganz unschädliche Mücke für einen großen Elephanten an, denn daß man, ehe es zu den gelehrten Sitzungen kommt, noch ein Wort über Politik fallen läßt, ist ganz natürlich. Das Einzige, wo ich Zutritt habe bekommen können, sind einige **Assamblés** in der Academischen Musse. Diese entstand etwa im Jahre 1814, und ist besonders dem geselligen Umgange der Studirenden gewidmet gewesen; sie hatte zum Zwecke, Gelehrte und Ungelehrte einander näher zu bringen. Gegenwärtig werden da öfter populäre Vorträge gehalten, zu denen sich auch Damen einfinden, und habe auch ich die Erlaubniß erhalten, einigen dieser Vorträge beizuwohnen. Einen Vortrag hielt der Lunograph Maedler, und sprach er über den Einfluß des Mondes auf Ebbe und Fluth, meiner Ansicht nach, aber nicht so populär, daß jede Dame ihn hätte verstehen können; den zweiten verdanke ich 1843 einem nicht lange erst

angekommenen Professor, Namens Abicht, der uns in seinem Vortrage über die Vulcane, den Boden heiß machte, indem er uns erzählte, daß eine Meile unter uns es so heiß sey und brenne, daß die Hitze daselbst alle menschliche Vorstellung überschreite. Wunderbare Schöpfung Gottes! In der warmen Stube konnten wir wohl unsere Füße auf dem Boden ohne Sorge halten, hätten wir aber außerhalb derselben in der freien Luft so lange sitzen müssen, als der Vortrag währte, alle unsere Füße wären vor Kälte erstarrt, denn es war eben Winter.

Von dem Leben der Studenten hört und sieht man als Reisender oder **Particulier** in Dorpat, wenn auch gerade nicht gar nichts, so doch nur überaus wenig. In der Academischen Muffe sieht man sie Billard spielen, desgleichen bei einem Speisewirth der Studenten, z. B. Herrn Gackstaeter, und werden wohl die Billards, wo es deren giebt, von den Studenten fleißig angesprochen. Andere Spiele erzählt man sich, sind von Studenten nur in der ersten Zeit des Semesters besetzt, später, wenn ihnen die Gelder schon auszugehen anfangen, hört das auf. Unter den Herren giebt es einige, die man Wilde nennt; es sind aber diese meist fleißige junge Leute, die mehr studiren, und weniger sich belustigen nach eigener Art, als die sogenannten civilisirten und gesitteten,

die gens comme il faut unter ihnen. Raufereien hat es sonst wohl mehrere hier gegeben, in der Zeit meines hiesigen Aufenthalts in Dorpat habe ich, Gott lob, wohl von keinem einzigen Duell gehört. Da auch ich vor 27 Jahren hier in Dorpat studirt habe, und unfehlbar der Geist jener Zeit sich auf die jetzigen Studenten von Generation auf Generation vererbt hat, so wäre es mir sehr lieb gewesen, wenn ich bei Hintansetzung aller Würde und selbst des Alters Umgang mit den Studenten, wie mit meines Gleichen gefunden hätte, es war mir aber nicht möglich, zu solchem Umgange auf längere Zeit zu kommen. Zuweilen aber habe ich doch auch bei mir einen kleinen Thee gehabt, zu dem Studenten kamen, und habe ich mich mit ihnen jedesmal angenehm genug unterhalten, zeigten sie auch eine große Lebendigkeit für bestimmte aufgefaßte Ideen.

Dorpat ist aber nicht allein Universitäts-Stadt, sondern auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Theils von Livland. Im Winter, wenn der Adel in Dorpat lebt, giebt es hier mehrere Lustbarkeiten; es schließt sich aber der Adel mehr ab, und tritt nicht gern in gemischte Gesellschaft. Der reichste **Particulier** in ganz Livland, ein Herr von Liphard, wohnt nicht weit von Dorpat, auf seinem Gute Rathshof. Die Kaufmannschaft in Dorpat hebt sich eben nicht sehr



hervor. Es hat aber doch einer der hiesigen Kaufleute, ein Herr Wegener, auf eigene Kosten etwas unternommen, wozu gewöhnlich sich nur ganze Gesellschaften entschließen, nämlich den Peipus-See mit einem Dampffschiffe zu befahren. Zu diesem Endzweck hat Herr Wegener ein Dampffschiff von 43 Pferdekraft bauen lassen, und ist dasselbe im Herbst 1842 eingeweiht worden und wartete hierauf auf die Sommerzeit 1843, um Dorpat mit Plescau und Narva zu verbinden, Waaren und Passagiere hin und her zu bringen. Auch haben der Adel, die ersten Kaufleute und der gelehrte Stand, mit Ausnahme der Studenten, sich in einer Gesellschaft vereinigt, welche die Resource genannt wird, während der Bürger-Club nur aus Bürgern niedern Standes gebildet ist, und schon lange besteht. Studirenden ist der Zutritt zu beiden nicht gestattet. In religiöser Hinsicht ist Dorpat ziemlich rege, und hat der fromme Geist meist das weibliche Geschlecht durchdrungen. Der Oberpastor ist ein recht gefälliger Mann, und hat mir während einer geraumen Zeit, viele Gefälligkeiten erwiesen, wofür ich ihm und seiner würdigen Frau nicht genug danken kann, und erwähne ich dieses vorzüglich deswegen, weil, was er in dieser Hinsicht gethan, fast kein Anderer ihm nachgemacht hat, ungeachtet ich bei so vielen angeklopft, und eingelassen zu werden, gebeten. Um Geld und zeitliche

Güter ist es mir nie zu thun gewesen, wohl aber um eine christliche freundliche Aufnahme und Begegnung, die ich aber außer beim Oberpastor nur sehr selten bei einem eigentlichen Dorpater gefunden habe. Personen und Familien, die eben so, wie ich, nur auf eine Zeitlang hier lebten, kann ich nicht hier zu denen zählen, von denen es heißt, wenn Ihr in ein Haus kommt, so grüßet, die darin sind u. s. w. Ich zürne auf die Dorpater nicht, und muß es zum Lobe dieser Stadt sagen, daß ich, da ich hier zurückgezogen leben wollte, es auch gekonnt habe, und daß ich von Keinem auf irgend eine Weise gestört worden bin. Meine Hauswirth e alle, bei denen ich lebte, sind mit mir freundlich umgegangen und mir dienstfertig geworden, und zweifle ich nicht daran, daß, wenn ich in allen Häusern nach der Reihe hätte wohnen können, ich überall eine ähnliche Aufnahme würde gefunden haben. Darum Friede mit dieser Stadt, und werde ich, wenn ich einst Dorpat verlaße, auch jetzt thun, wie ich es 1816 that. Die mit mir reisten, wünschten nämlich der Stadt Dorpat Fluch und Verderben, ich aber sang still in meinem Herzen:

Liebes Dorpat! Lebe wohl!

---

## Fahrt nach Werro.

Werro ist eine kleine Stadt, die 60 Werst von Dorpat entfernt liegt, dahin aber keine Poststraße führt. Der Adel hat aber wohl Stationen dahin eingerichtet, so daß man mit einer Privatpost zwischen Dorpat und Werro fahren kann, und zahlt man hier 3 Cop. Silber Mze. à Pferd für die Werst. Außerdem giebt es aber noch einen Ehesten, der als Werroscher Postbote wöchentlich nach Dorpat kommt, und außer Briefe und Paquette auch Passagiere mitnimmt. In früheren Zeiten hatte Werro eine berühmte Erziehungs-Anstalt für junge Damen, und sah man es in Werro gern, wenn Studenten zu Zeiten dahinkamen, und gab wohl bei solcher Gelegenheit einen Ball, damit Gäste und die junge Damen-Welt in Werro ein Vergnügen habe. So etwas hat nun in neueren Zeiten aufgehört, und würde doch Werro keinen Mangel an Tänzern haben, wenn man junge Leute von 15, 16 Jahren zu Ball-Herren rechnen wollte, denn Werro besitzt eine Erziehungs-Anstalt, besonders für den Adel beiderlei Geschlechts, und verdankt die Stadt dieses einem Herrn Krümm er, dessen Anstalt wohl bedeutend genannt werden kann, denn sie hat ein geräumiges Local, zählt viele Lehrer und Schüler, und ist ganz

nach dem Vorbilde der ausländischen Erziehungs-Anstalten größerer Art eingerichtet. Besonders um diese Anstalt kennen zu lernen, nahm ich mir vor, um die Osternzeit nach Werro hinauszufahren, zunächst mich mit den Lehrern dieser Anstalt bekannt zu machen, und dann, wenn es mir gestattet würde, ihrem Unterrichte einige Tage beizuwohnen. Es traf sich, daß ein Paar Studenten mit dem Werroschen Postboten die Tour machen wollten, und daß ich mich an sie als Dritter anschließen konnte, daher ich diese Gelegenheit nicht versäumte und freudig ergriff, wir konnten aber nicht eher als am Gründonnerstage ausfahren. Der Weg war meist sehr schwer, und ging es daher Schritt vor Schritt, obgleich wir drei gute Pferde zum Vorspann hatten. Die Gesellschaft gereichte mir daher zur Abwechslung und suchte ich durch die Unterredung mit meinen Gefährten so viel als möglich zu profitiren. Einer dieser Herren war auch Deconom, und führte unser Weg Rusthoff vorbei, wo früher, wie schon erwähnt, die Deconomie von der Universität Dorpat practisch gelehrt wurde. Auf dieser Reise wollte ich mich auch im Lande umsehen, ob es nicht in dieser Gegend Landwohnungen für eine Familie gebe, indem ich mich selbst mit meiner Familie auf einen solchen Landsitz hinbegeben und mich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen wünschte. Rusthoff,

glaubte ich, müsse dazu ganz besonders geeignet seyn, indem da die ehemaligen Wohnungen der Studierenden unbesezt geblieben seyn mußten; ich fand aber, als wir hier vorbeifuhren, wohl ein annehmbares Hofz-Gebäude, das von dem Besitzer des Gutes bewohnt wurde, sonst aber waren da nur eines Hofz-Eltesten und dergleichen Wohnungen, nichts aber davon zu spüren, daß noch vor Kurzem hier eine öconomische Academie gewesen war. Der Herr Deconom zeigte mir wohl eine große Wiese, welche von einem Moraste gewonnen war, desgleichen einen großen Schaafstall, darin man eine Menge Merinos blöcken hörte, sonst aber hatte alles nur das Ansehen eines gewöhnlichen Landgutes in den Ostsee-Provinzen, deren es aber übrigens im Lande viele genug giebt, so daß, wenn jeder Hof bewohnt wäre, wie er es seyn kann, die Zahl der Honoratioren in den Ostsee-Provinzen überaus bedeutend seyn müßte. Leider aber stehen, viele dieser Wohnungen ganz leer, und sind die Besitzer derselben viel zu selbstsüchtig, um Andere von ihrem Besitze irgend einen Nutzen ziehen zu lassen. Selbst leben viele in Städten, oder befinden sich auf Reisen, und ihre Wohnungen auf ihren Land-Gütern stehen verschlossen, sind allenfalls nur ein Aufenthaltsort der Ratten und Mäuse, da einige Zimmer von Domestiken oder dem Aehnlichen einge-

nommen werden, welche diesem Ungeziefer Lebensmittel hineintragen. Zum ersten Mal hielten wir bei der ersten Station an, wo uns ein Offizier einholte, der einen Anverwandten besuchen wollte, welcher letztere der Bruder eines Obristen war, den ich in Finnland kennen gelernt hatte. Ich hatte Gelegenheit mich mit ihm über Finnland zu unterhalten, und war der Reisende nicht wenig überrascht, daß er mich mit den Verhältnissen jenes Landes näher bekannt sah. Die Nacht brachten wir in einem ziemlich guten Krüge zu, wo der Wirth ein Deutscher und ziemlich gesprächig war, und uns so bediente, wie wir es wünschten und verlangten. Einer der Studenten hoffte hier mit einer jungen Krügers Tochter eine angenehme Unterhaltung zu bekommen, war aber die Jungfer Tochter nicht zu Hause, wohl aber eine ältere Frau, der es an Unterhaltungsstoff nicht fehlte. Lange parlierten die Beiden mit einander, während ich und der andere Student uns Stroh hatten geben lassen, um für die Langeweile der weiteren Fahrt neue Kräfte zu sammeln.

Den andern Morgen in aller Frühe besorgte ich mir meinen Kasse, den ich mitgenommen hatte, und um mehr Abwechslung auf dieser Fahrt zu haben, ging ich zuweilen zu Fuß, welches mir aber meine Reisegefährten nicht nachmachten, denen das Fahren

auf solche Weise, nämlich, langsam und gedrängt, schon eine Resignation zu seyn schien. Ich war allerdings der Ältere, oder schlecht weg, ein Alter unter Jungen, und gönnte man mir, wenn wir fuhren, den besten Platz, ich hätte es aber doch gern gesehen, daß diese jungen Herren sich auch etwas hätten anstrengen, und es kennen lernen mögen, was es heiße, **per pedes Apostolorum** wandern. So etwas muß man aber bei den am Fahren verwöhnten Bewohnern der Ostsee-Provinzen nicht suchen, kann man es daher auch nicht von der hiesigen Jugend verlangen. Mit einem armen Handwerksburschen, der zu Fuße ging, traf ich wohl zusammen, schlug der aber einen andern Weg ein. Zur Mittagszeit zeigte sich uns die Stadt Werro, die an einem See liegt, und zwar sich auf einer Ebene befindet; es wird aber die Gegend bald hügelig, und zeigt man auch eine Anhöhe, welche man dort einen großen Berg nennt. Die Gegend gewährt eine angenehme Ansicht, und begegneten wir kurz vor der Stadt Ehsten mit ihren Familien, die eben aus der Kirche kamen, und lächelte uns das junge Volk, besonders die Mägde an, denn sie sahen da junge Herren im Wagen, und hat es mit der Jugend immer eine eigene Bewandniß. Jung gesellt sich zu jung, selbst durch Mienen-Spiel und Zeichen, wenn auch kein Zusammenkommen gestattet

ist. So fuhren wir in Werro ein, und stiegen in ein Gasthaus ab, darin eine Wittwe, Namens Tiedemann, Wirthin war, die uns freundlich aufnahm, und mir ein kleines aber gutes Zimmer anwies. Meine Gefährten suchten sich bald eine Gelegenheit zur weiteren Reise, aber ich hatte mein gegenwärtiges Ziel erreicht.

Gleich als ich bei Madame Tiedemann eintrat, fand ich ein Paar Herren speisen, und sagte man mir, es wären das zwei Lehrer aus der Krümmerschen Erziehungs-Anstalt. Einer derselben war aus der Französischen Schweiz, und hatte man es ihm bald hinterbracht, daß ich in der Schweiz gewesen. Er hatte das aber so verstanden, als ob ich eben aus der Schweiz käme, und ein Schweizer wäre, und trat darum zu mir, um mich als seinen Landsmann zu begrüßen. Natürlich benahm ich ihm sogleich den Irrthum, indem ich des Tages Licht nicht zuerst in der Schweiz, sondern hier in den Ostsee-Provinzen erblickt habe, da ich aber doch die Schweiz kenne, und seiner Zeit große Zuneigung zu diesem Lande gefaßt habe, so brachte dieses uns gleich näher, und wir orientirten uns sogleich in unseren Verhältnissen zu einander. Später besuchte er mich, und ich ihn, und machten wir einige Spaziergänge, auf denen er mir mit aller Offenheit es erzählte, wie es ihm



früher gegangen, und wie er in unsere Gegenden gekommen. Auch suchte ich mich mit ihm in ein pädagogisches Gespräch zu vertiefen, und zeigte ich ihm, wie nützlich es für unsere Gegend werden könnte, wenn man ein Pädagogisches Journal hier herausgeben wollte, in welchen Gedanken er gern hineinging, besonders da ich in diesem Journal einen Unterrichtsstoff hineingetragen haben wollte, der sich zu einer allmählichen Entwicklung der Jugend eigene, und den ich beim Unterrichte selbst angewandt zu sehen wünsche. Der zweite Lehrer, den ich bei meinem ersten Eintritt in Werro gleichfalls kennen lernte, war ein ehrlicher Ebstländer, der bei weitem nicht die Lebendigkeit des Schweizers besaß, und bei dem alle meine Versuche, ihn für mich auf irgend eine Weise zu gewinnen, vergeblich waren, denn er schien ein großer Pfügmaticus zu seyn. Noch denselben Abend lernte ich aber in diesem Gasthause auch einen Reisenden kennen, der von der Pleskauischen Gegend gekommen war und der in seiner Unterhaltung viel Geist, viele Lebendigkeit und eine richtige Auffassungskraft zeigte. Es gewährte mir viele Freude, ihm, da er ein Jurist zu seyn schien, so manches mitzutheilen, welches mich aus rechtlichen Gründen in meinem Leben über viele Klippen geführt hatte, und bedaure ich es nicht, dieses gethan zu haben, denn er ging in meine

Anschauungsweise ein, und schien bei ihm meine Rede Anklang zu finden, welches auf jeden Fall jedem Sprechenden große Freude gewährt. Den andern Morgen machte er sich nun wohl wieder auf den Weg, der Abend aber war doch angenehm verplaudert, und wenn der Reisende den richtigen Zeitpunkt nicht zu benutzen versteht, so läuft er Gefahr, Zeit, Mühe und Kosten zu verlieren. Mit allem dem aber hatte ich mich noch um keinen Schritt meinem eigentlichen Zwecke, der mich hieher geführt hatte, genähert, und obgleich auch Schüler der Krümmerschen Anstalt in dieses Gasthaus kamen, um zu frühstücken, und ich mich auch wohl bei ihnen nach diesem und jenem erkundigte, so führte auch dieses mich meinem Ziele nicht näher.

Will man eine Sache kennen lernen, so muß man sich immer zuerst an das Haupt derselben wenden, d. h. an den, der sie geschaffen, oder ihr als ihr Lenker und Leiter, vorsteht. Das Erziehungs-Unternehmen in Werro zerfällt in zwei Abtheilungen, nämlich für die Söhne der vornehmen Stände, und dann für die Töchter derselben. Herr Krümm er ist der Vorstand der Ersteren, und Herr Genge der Letzteren. Beide Erziehungs-Anstalten sind ein Privat-Unternehmen, und wird jenes einzig als Sache des Herrn Krümm er, und dieses des Herrn Genge

betrachtet. Die Knaben = Anstalt ist die bedeutend größere und begab ich mich daher zu Herrn Krümm-  
 mer, wobei ich eine besonders schickliche Veranlassung  
 hatte. Ich gehe nämlich von der Lebensansicht aus,  
 daß Schulen kein Monopol Einzelner seyn dürfen,  
 sondern daß, wenn Jemand wirklich etwas weiß und  
 versteht, dessen Kunde auch andern Menschen nützlich  
 werden könnte, er dieses so allgemein als möglich verbreiten  
 muß. Bei diesem meinem Dafürhalten gestatte  
 ich nur wenige andere Schulen, als nur Volks-  
 Schulen, welche aber für die Jugend so allgemein  
 offen seyn müssen, wie die Kirchen es für die  
 Erwachsenen sind. Um es zu verstehen zu geben,  
 daß man das Schulwesen von einzelnen Ständen auf  
 Alle zu vertheilen hätte, habe ich ein kleines Büchlein  
 herausgegeben, welches zeigt, wohin ich strebe. Mit  
 diesem Büchlein in der Hand, begab ich mich zu  
 Herrn Krümm er, der mich freundlich aufnahm,  
 und sich mit mir in ein ziemlich tiefes Gespräch  
 einließ. Auch ihm schlug ich die Herausgabe einer  
 Pädagogischen Zeitung vor, er verwarf aber diesen  
 Vorschlag aus dem Grunde, weil er Gefahr laufe,  
 durch eine solche Zeitung sein ganzes Unternehmen  
 zu verlieren. Wenn er nämlich auch selbst nichts  
 eintragen würde, und eintragen lassen wollte, was den  
 Frieden störe, so könnte er doch nicht dafür stehen,

daß Manches in einem ganz andern Geiste aufgefaßt werde, als es gegeben, und gemeint worden, und dadurch Unheil über ihn und seine Anstalt komme. Auch meinte er, könne eine solche Zeitung bei aller Aufmerksamkeit der Redaction und der Censur doch auch solches aufnehmen, welches in der That den angegebenen Zweck verfehlt mache, und in dieselbe auf keinen Fall hätte hineinkommen sollen. Jedes Unternehmen, so auch dieses, sey mangelhaft, menschlich und habe seine wunden Stellen. Aus diesem Gespräche erkannte ich es, daß Herr Krümmner aus Numero Sicher ausgehen wolle, wo aber findet man bei allen menschlichen Werken diese Nummer. Kein Staat, selbst der mächtigste, hat sich seit Menschen-Gedanken gehalten, ohne zu fallen, und daß jedem noch blühenden Staate der Fall bevorsteht, wie jedem Menschen der Tod, ist nur zu bestimmt, und konnte ich darum, so richtig auch das war, was Herr Krümmner vorbrachte, nicht mit ihm übereinkommen. Mein Büchlein nahm er an, und brachte mir das Geld für dasselbe, wie ich es auf sein Anfrage hatte anzeigen müssen, doch hatte er noch einige Copcken zugelegt, welche ich ihm später durch einen seiner Lehrer zurückbringen ließ. Wir frühstückten mit einander, und da ich es ihm mittheilte, daß ich gekommen wäre, um seine Anstalt näher kennen zu lernen, so entschuldigte er sich mit

den eingetretenen Ferien, in denen ich freilich nichts hören, selbst mit den Lehrern keine Bekanntschaft machen konnte, da die Meisten verreist waren. Jeder hatte sich von den ausgehaltenen Mühseligkeiten des Schulunterrichts erholen wollen. Warum aber, fragte ich, lassen Sie Ihre Jugend nicht in so freier Zeit mit den Lehrern eine kleine Fußreise machen, denn jung gewohnt, alt gethan, ist ja wohl ein zu beherzigendes Sprüchwort. Ich versicherte es Herrn Krümm er, daß ich mich sehr gefreut haben würde, wenn ich mit seiner ganzen Schule nach dem 40 Werste entfernten Kloster Petschor zu Fuß zu wandern würde Gelegenheit erhalten haben. Herr Krümm er antwortete, daß es ihm nicht möglich wäre, so etwas einzuführen, weil, wenn er auch selbst als Fußgänger sich an die Spitze einer solchen Promenade stellen wollte, die Herren Lehrer doch viel zu bequem wären, um so etwas durchzuführen. Nach den ersten 3 bis 4 Wersten hätte bestimmt dieser oder jener schon ein Pferd für sein Geld gemiethet, und würde das bald so nachgeahmt werden, daß das Ganze wohl gar eine kostspielige Cavalcade geworden wäre. Er erzählte, daß er einmal einen solchen Spaziergang nach Petschor unternommen gehabt, selbst dahin zu Fuß gegangen und von da zurückgekommen wäre, dieses aber nicht die Andern abgehalten habe, zu thun, wie sie gewollt.

Wie es mit meinem Hospitiren in den Classen werden könnte, wurde noch dahingestellt. Herrn Genge zu besuchen, unterließ ich auch nicht. Seine Frau kam mir freundlich und liebenswürdig entgegen, nöthigte mich zum Sitzen, und unterhielt sich mit mir, bis der Herr Gemahl kam. In ihm fand ich einen unterrichteten denkenden Mann, der mir in meinem Gedankenfluge Schritt hielt, und auch mein Büchlein entgegen nahm, das Unerbieten desselben aber nicht als eine Finanz-Speculation betrachtete, wie es Herr Krümm er gethan zu haben schien. Oder Herr Krümm er hielt an der Stange der Gerechtigkeit, um für nichts verschuldet zu werden. Ich speiste bei Herrn Genge mitten unter seinen Lehrerinnen und Schülerinnen zu Mittag, und fühlte ich mich hier bei Tische in eine ganz andere Welt versetzt. Es war da ein junger frischer Anwuchs; es fragt sich aber wohl, ob auch diese jungen Damen einst Mütter à la Pestalozzi, nicht nur à la mode werden.

Ob schon Privat-Unternehmungen, so stehen jedoch auch diese Erziehungs-Anstalten unter der Aufsicht des Werroschen Kreisschul-Inspectors, welcher die Kreisschule verwaltet. Diese hat ein ziemlich ansehnliches Haus, es sind aber der Lehrer hier nicht mehr als drei, nämlich der Kreislehrer selbst, sein Gehülfe und früher ein russischer Lehrer, der zugleich Geist-

licher bei der griechischen Kirche war. Auch von der Wirksamkeit dieser Schule habe ich nichts zu erzählen, da ich dem Unterrichte nicht beizuwohnen Gelegenheit hatte; der Herr Inspector aber, den ich gleichfalls besuchte, zeigte in seiner Unterhaltung lebendiges Interesse am Schulwesen. Auch kam es mir vor, daß alle Herren Schullehrer hier in Collegialischer Eintracht mit einander leben, und daß hier keine Revalität Statt findet. Herr Krümm er bezieht seine Schüler nicht aus der Stadt, sondern bekommt sie aus weiter Ferne zugesandt, und sind die armen Werroenser nicht im Stande, hier ihre Söhne unterrichten zu lassen, daher sie mit Dank das entgegenzunehmen haben, was ihnen der Staat bietet. Vordem befand sich hier in Werro auch noch eine Mädchen-Erziehungs-Anstalt für Kinder mittleren Standes, es ist aber diese nach Dorpat ver-  
 setzt. Das Schulgebäude für diese Anstalt stand ver-  
 waist da, und wünschte ich wohl es zu miethen, um, wenn die Umstände und Verhältnisse es so mit sich brächten, mich hier mit meiner Familie niederzulassen. Mehrere forderten mich auf, hier in Stelle der vor-  
 setzten Schule eine andere zu errichten, damit die Städter einen Ort hätten, dahin sie ihre Töchter senden könnten, jedoch stimmten solche Vorschläge nicht mit meinen Plänen, welche ich in diesem Jahre noch durchführen wollte. Fast habe ich mich zu viel

über das Schulwesen in Werro ausgelassen! Es ist aber dieses das Merkwürdigste, was diese Stadt bietet, daher man es mir verzeihen wird, daß ich derselben auch mit der Feder eine solche Aufmerksamkeit geschenkt.

In kirchlicher Hinsicht gewährt Werro einen ganz andern Anblick, als man ihn sonst zu bekommen gewohnt ist. Fast überall findet man in den Städten, groß und klein, Differenzen der religiösen Ansichten, es war aber bis dahin dieses Unglück über Werro nicht gekommen. Der Prediger, noch ein Mann aus der früheren Schule, hatte in aller Anspruchlosigkeit fortgewirkt, und wenn Leute anderer Meinung ihn ein Weltkind nannten, so fand ich jedoch, daß man dabei Unrecht haben mußte. Ich hörte ihn am ersten Ofterfeiertage deutsch predigen, und entsprach das, was er sagte, meinen Anforderungen. Es mißfällt mir nämlich ungemein, wenn man auf der Kanzel die Sache mit bloßen Namen verwechselt und letztere allein hervorhebt. Nicht so der Prediger zu Werro, der doch einen christlichen Gedanken aufgefaßt hatte und ihn logisch durchführte. Wie sein Thema lautete, und wie er es durchführte, erlaße man mir, hier umständlich zu erzählen, genug, der Prediger gab uns den Trost, daß hinter dem Tode das Leben erst anfangen, und daß wir fest daran glauben sollten, in ein besseres Daseyn überzugehen,



wenn hier auf Erden alles für uns aufhöre. Was kann am ersten Ostersfeiertage den Christen wohl mehr ans Herz gelegt werden, als dieses, damit sie demgemäß auch leben, und für eine solche Zukunft sich bereiten? Befriedigt verließ ich seine Kirche, und freute mich, bald hierauf dem Herrn Pastor selbst zu begegnen, der mich in der Kirche bemerkt hatte, und mich jetzt suchte, um mich zu sich einzuladen, nachdem ich ihm den Tag vorher meine Visite gemacht. Gern nahm ich diese Einladung an, und habe mich den Abend mit dem Herrn Pastor vielseitig unterhalten. Er erzählte mir von der Wirksamkeit der ehemaligen Schul-Commission in Dorpat, und welchen Einfluß diese auf die Werrosche Kreisschule ausgeübt hatte, auch von einigen Streitigkeiten, die bei Gelegenheit der Revision Statt gefunden hatten, u. s. w. Sonst führte er ein mehr passives Leben, predigte einen Sonntag deutsch, den andern ehstnisch, und freute sich darüber, daß seine Gemeinde in Berücksichtigung seiner vieljährigen Dienste, bei herannahender Alterschwäche nachsichtig gegen ihn war. Seine Gemeinde bilden nur die Einwohner der Stadt Werro, welche ihm ein Gehalt von 3000 R. B. jährlich zahlt, womit er in Werro gut leben kann. Ich bat ihn, mir bei Herausgabe einiger Schriften behülflich zu werden, und hat er freundlich später ganz nach meinem Wunsche das Seinige gethan, daher es

von mir sehr undankbar wäre, wollte ich über diesen ehrwürdigen Veteranen, der mir sein gutes Herz bezeigt hat, etwas Nachtheiliges kommen lassen, so wie viele zu so etwas bereit sind. Auch den russischen Geistlichen besuchte ich, und überreichte ihm einen Probebogen, den ich zur Herausgabe deutscher Schriften mit einer russischen Uebersetzung hatte drucken lassen. Er nahm das höflich entgegen, und sagte wohl, wie ein solches Unternehmen begünstigt werden könnte, da er aber mit Nichts den Anfang machte, und auch seine Gemeindeglieder zu nichts aufforderte, so blieb diese seine Einsicht auch todt, und konnte ich seinen guten Rath nicht benutzen, da er mir keinen Auftrag gab, und keinen nannte, an den ich mich hätte wenden können. Da that es mit mir ein schwedischer Prediger in Helsingfors 1841 anders. Er nannte mir Personen, zu denen ich ganz ohne Scheu hintreten könnte, und denen ich sagen dürfte, er, der Herr Pastor, hätte mir so gerathen. Ich befolgte seinen Rath, überreichte den Ehrenmännern eine kleine Schrift, und keiner entließ mich, ohne mich zu ferneren Unternehmungen unterstützt zu haben. Man hatte mir wohl die Finnländer todt für alle litterarische Unternehmungen genannt, ich fand aber für diesmal, daß das nicht wahr sein könne. Hier in Werro mußte ich es, wenigstens bei den russischen Kaufleuten

so annehmen, daß sie wohl schön zu denken, nicht aber zu handeln gelernt haben. Uebrigens kann auch Armuth hier ein großes Hinderniß seyn, und schämt sich ein armer Mann, mit einem Schriftsteller sich in Rapport zu setzen. Die hiesigen russischen Geistlichen denken überaus selten, oder wohl gar nicht daran, irgend etwas drucken zu lassen, daher dem Werroschen eine Erscheinung, wie die meinige, etwas sein mußte, mit der er nichts zu thun wußte. Uebrigens schien es ein ehrlicher Mann zu seyn.

Ich kehre zurück zum Hauptzweck meiner kleinen Reise, den ich schon angegeben habe, und bat einen academischen Freund, den ich hier wiedersah, mir bei Erreichung desselben behülflich zu werden. Alle meine Bemühungen waren aber vergeblich, und konnte ich nicht dazu kommen, daß ich die Aussicht erhielt, man werde mich in den Werroschen Erziehungs-Anstalten so herumwandeln lassen, von einer Unterrichtsstunde zur andern, damit ich — wenigstens eine allgemein nähere Ansicht von dem ganzen Unterrichtswesen gewinne, wie sie mir in Dorpat zu Theil geworden war. Ich gab daher meinen Zweck und meinen Plan auf, sah mich in der Stadt um, erkundigte mich nach den Preisen der Quartiere u. s. w., denn ich dachte, füge es Gott so, hieher mit meiner Familie ziehen zu können, eine pädagogische

Zeitung herauszugeben, und nach meiner Kraft und  
 Einsicht, hieselbst im Schulwesen so manches zu beleben  
 und zu erregen. Der Mensch aber denkt nur,  
 während Gott alles lenkt, und hat es bis hiezu in  
 dem Plane Gottes nicht gelegen, aus diesem Gedan-  
 ken irgend etwas werden zu lassen. Nun mußte  
 ich an meine Rückkehr denken, ich befand mich aber  
 auch dabei in Verlegenheit, denn ich fand keine  
 schickliche Gelegenheit, um ohne Kosten-Aufwand nach  
 Dorpat zurückzukommen. Geht es nicht zu Pferde,  
 geht es doch zu Fuß, dachte ich und da ich die  
 Fußreisen gepredigt hatte, mußte ich auf jeden Fall  
 mit gutem Beispiel vorangehen. Es war das wohl  
 für mich ein saurer Apfel, in den ich beißen wollte,  
 weil ich in meinem ganzen Leben kein großer Fuß-  
 gänger gewesen bin, obschon ich zur Zeit Fußreisen  
 gemacht, doch *acti labores jucundi*. Meine  
 nothwendigsten Sachen nahm ich unter den Arm,  
 und ging so rüstig an meine Fuß-Arbeit. Kein Rei-  
 sender zeigte sich, der mich hätte aufnehmen können,  
 und nur einmal war ein Knabe so gefällig, mich  
 vier Werste weiter zu führen. Den andern Tag  
 überfiel mich ein Regen, zu meinem Glücke waren  
 aber Bäume in der Nähe, und fand ich unter einem  
 kleinen Baume Schutz. Mit Mäße und Müdigkeit  
 kämpfen, heißt wohl von zwei Feinden angegriffen

werden, ich aber trogte beiden, dichtete mir ein Liedchen, und flößte mir damit neuen Muth ein. Lange hatte ich nicht etwas Aehnliches unternommen, legte aber dennoch meine Fußreise bald zurück, ungeachtet ich mir Zeit nahm. Abwechselungen gab es nicht viele, obschon die Gegend zwischen Werro und Dorpat anmuthig und bewohnt ist, und man bald von einem Guts-Terrain in das andere kommt. Mittags kam ich den andern Tag mit einem Gutsbesitzer zusammen, der mit seiner muntern Familie auf's Land fuhr. Ich suchte mich bei einem Kinde dadurch zu insinuiren, daß ich ihm eine kleine Kinder = Komödie schenkte, die ich vor Kurzem herausgegeben hatte, und davon ich ein Exemplar bei mir trug. Es hatte vor einem Jahre ein Paar Eier von dem Wirth zum Geschenk erhalten, diese aber zum Ausbrüthen dem Wirth gelassen und erhielt jetzt zwei Hühner, welches dem Kinde eine große Freude war, und die Mutter desselben überraschte. Ob es anderswo auch so gefällige und aufmerksame Gastwirthe geben mag? Ich wollte mich nicht von dem Wirthen haben übertreffen lassen, und that nach meiner Art das Meinige, welches von dem Kinde gleichfalls mit großer Freude aufgenommen wurde. Einmal hörte ich, wie es mir vorkam, ein Singen geistlicher Lieder. Aus einer nahen Kirche konnte es nicht kommen, denn es war

keine zu sehen, und vermuthete ich daher, es müsse da eine verborgene Welt-Capelle in der Nähe seyn, und Jemand nach seiner zurückgelegten Pilgerschaft auf Erden, zur Ruhe gebracht werden. Eine solcher Gesang der Chsten hat viel Herzergreifendes; er ist überaus wehmüthig, als wollte der Chste sich bei dieser Gelegenheit darüber aussprechen, daß er im Leben keine Freude gehabt, und im Tode seines Bruders, seiner Schwester, gleichfalls nichts Erfreuliches finde. Betrübende Gedanken für einen müden Pilger auf dem Wege! Wann und wo wird sich uns Menschen einst ein Paradies aufthun?

Obschon nicht mit vielen Erfahrungen bereichert, hatte ich doch die meinigen gemacht, und kam gesund in Dorpat an, nachdem ich etwas gethan hatte, was in den Ostsee-Provinzen mir selten Jemand nachthun wird, der schon vor 26 Jahren studirt hat, und schon eine ganze Bergkette von Mühseligkeiten dieses Lebens überstiegen ist. Ich that es in der Nähe von Dorpat, um Andern damit gesagt zu haben, faßt das Leben anders an, und denkt nicht, die Apostel seyn zu Fuß gegangen, ohne daß sie der Welt auch darin ein Beispiel hätten geben wollen. Wie alles andere Gute, das ich in Wort und That hier bekenne, keinen Anklang gefunden hat, so glaube ich, hätte man auch darauf kein Gewicht gelegt, wenn ich selbst ein regierender

Erzbischof in allen drei Ostsee = Provinzen gewesen wäre. Jeder nennt sich hier wohl einen Sünder, Niemand aber erkennt es, worin seine Sünde bestehe!

---

### Meine Fahrt nach Pleskau.

Nach dieser meiner kleinen Ausflucht lebte ich wieder eine Zeit in Dorpat, und gab mir Mühe, die Herren Professoren für meine litterarischen Zwecke zu gewinnen. Ich ging nämlich von folgender Lebens- und Staats-Ansicht aus. Das Leben entwickelt sich selbst von Stufe zu Stufe, und ist die letzte mir bis hiezu bekannt gewordene die, da in dem Menschen sich das Bedürfniß zeigt, das, was er denkt, fühlt, will, worin sein ganzes Thun und Lassen besteht, und was sein Streben ist und seyn muß, — das alles seiner Mitwelt mitzutheilen, ohne daß ihn dabei zeitliche Interessen, am wenigsten aber Gewinnsucht, leiten. Zu dieser Lebensstufe kann sich in Wahrheit Niemand erheben, der nicht alle früheren überstieg, ohne auch nur eine übersprungen zu haben. Als Kind und Jüngling hatte ich alle Schul-Classen durchgemacht, in welche das Schicksal mich nach Zeit und Umständen geführt hatte, — desgleichen hatte ich meinen theologischen und philosophischen Kursus gemacht, war Lehrer, Prediger gewesen, und endlich meines Amtes entlassen, nachdem ich es in mir gefühlt

und erkannt, daß es für mich eine völlige Unmöglichkeit geworden, das Predigtamt fortzusetzen. Dadurch war ich an die Grenze gewöhnlicher Wirksamkeit gekommen, und hatte hierauf so manches leiden müssen, welches, wie Jeder es erkennen wird, eine große Leere in meinem Leben verursachen mußte. Was konnte mir daher Anders übrig bleiben, als mein ganzes zurückgelegtes Leben überdenken, und dasjenige herausheben, was in demselben für mich das Wichtigste gewesen, und auch für Andere beachtungswerth hatte werden müssen? Doch welchen Nutzen konnte das gewähren, wenn dieses nur ein stilles Denken und Betrachten geblieben wäre? Auf jeden Fall mußte ich es der Welt mittheilen, damit jeder Andere, besonders aber die, welche sich in Lagen befinden, welche der meinigen ähnlich sind, den Weg kennen lernen, der ihnen bevorsteht, und den ich gleichsam vorangewandelt bin. So meine Lebens-Ansicht. Aber was hat die menschliche Gesellschaft hiebei zu thun? Sie ist zugleich die Hebammen-Anstalt für jedes Gute und Edle in ihr selbst, und muß helfend eintreten, wo sich etwas Gutes zeigt, es sey dieses Gute, was es immer seyn will. Die Gelehrten in ihr sind diejenigen, welche es besonders mit Geistes-Producten zu thun haben, daher, wer durch Schriftstellerei sich bekannt machen will, auf jeden Fall sich zunächst an sie wenden



muß, und sie entsprächen nicht ihrer Bestimmung, wenn sie dieses wichtigste Geschäft, welches ihnen von dem Einzelnen sowohl, als auch von dem Allgemeinen anvertraut seyn und werden muß, von sich ablehnten. So meine Ansicht, und bat ich daher einige Einflußreiche unter ihnen, mir bei Herausgabe von Schriften behülflich zu werden. Man behauptete aber zu solchen Hülfs-Leistungen keine Mittel zu haben, und überließ es mir selbst, mir in meiner Lage Hülfe zu verschaffen, so gut ich könnte und wüßte. Was das Allgemeine nicht thut, thut vielleicht der Einzelne, dachte ich, und schrieb an einen Veteranen der Universität, und klagte ihm meine Noth. Dieser aber war krank befallen, und mein Brief blieb ungelesen. Sein Schwager aber, gleichfalls ein Gelehrter, war so gütig auf meine Bitte meinen Brief zu entsiegeln, und sandte mir mit freundlichen Worten 15 Rubel Eco. Assign. Ohne Geld ist nichts, und wer Geld giebt, der giebt in unseren Tagen des Geld-Despotismus alles, und hätte ich ohne Zweifel manches leisten können, wenn mir die andern Herren Gelehrten einen ähnlichen Beitrag hätten geben wollen. Der Einzige aber, der mir noch eine Unterstützung zukommen ließ, war ein kränklicher Professor; er that aber dieses nicht, um meine Schriftstellerei begünstigen zu wollen, sondern um mir ein Stück Brod ins Haus

zu senden, welches ich in dieser meiner Lage auch mit Dank anerkannte. 25 Rubel 50 Cop. B. A. hatte ich nun wohl, aber was sollte ich mit diesem wenigen Gelde anfangen? Ich dachte darüber nach, und glaubte nichts besseres unternehmen zu können, als daß ich eine Fahrt nach Pleskau mache, um den Pleskauschen Erzbischof der griechischen Kirche kennen zu lernen, und alles mitzunehmen, was diese Stadt, welche 160 Werste von Dorpat entfernt ist, Merkwürdiges bietet. Man fährt dahin zu Wasser und zu Lande, es ist aber die erstere Art die wohlfeilste, und suchte ich mir daher eine Loots-Gelegenheit dahin auf. Es waren Russen aus der Pleskauschen Gegend nach Dorpat gekommen, um hier Roggen aufzukaufen, und wollten zurückreisen. Für 1 Rub. S. M. nahmen sie mich nach Pleskau mit, daher ich diese Gelegenheit wahrnahm und mich zu dieser Fahrt anschickte, mit dem Gedanken, das von den beiden Herren erhaltene Geld zu dieser Reise anzuwenden, so daß, wenn es mir auf dieser Fahrt irgend wie glückte, ich es ihnen zu danken haben müßte, da sie kurz vor derselben mir Herz und Hand aufgethan hatten, und mir selbst die Anwendung ihrer guten Gaben überließen. Wohl that es mir leid, daß es sich so fügte, daß ich am ersten Pfingstfeiertage absegeln mußte, wer sich aber auf Reisen begiebt,

darf keine Gelegenheit versäumen, und wer sich viel bedenkt, muß das Reisen ganz unterlassen. Den ersten Pfingstfeiertag in aller Frühe weckte ich die Ruderer, trieb sie an, daß sie sich schnell reisefertig machten, und verließen wir Dorpat, zwar nur mit einem sehr schwachen aber doch günstigen Winde. Der Himmel war klar, und die Leute versprachen sich in der Hoffnung, der Wind werde stärker werden, eine gute Fahrt.

40 Werste muß man auf dem Embach fahren, bevor man in den Peipus-See kommt. Es ist der Embach zwar kein breiter Fluß, hat aber Fahrwasser genug, und segeln ziemlich große Holzböte hin und her. Die Ufer zeigen viele Wiesen, zuweilen auch ein schönes Landgut, wie z. B. das einem Baron Nolfen gehörige Lunia, 10 Werst von Dorpat, ferner ein anderes Herrn von Liphart gehöriges Gut u. s. w. Mit schwachem Winde segelten wir diesen Gütern vorbei, und hielten, da der Wind zuzunehmen anfang, um Mittagszeit bei einem Krüge an, wo die Russen sich ein Mittags-Essen kochten, und gaben sie auch mir davon zu schmecken. Wir fuhren mit zwei Bööten, welche beide mit Roggen beladen waren, und hatte jedes drei Ruderer. Es waren gutmüthige Russen, die sich nach meinen Verhältnissen erkundigten, und mußte ich ihnen alles,

so umständlich, als möglich, erzählen, z. B. wie weit meine Frau wäre, wie viel Kinder ich hätte u. s. w.; eben so erzählten auch sie mir von ihren Verhältnissen, und wie sie mit dem Roggen-Verkauf zu bestimmter Zeit Gewinn suchten, ihn auch fänden. Ich ließ mich gern in ein Gespräch mit ihnen ein, denn wie ungebildet ein Mensch auch sey, so kann man doch von ihm was lernen, und wer von und durch Menschen aller Art nichts lernen will, ist bestimmt kein Lehrer, und verdient es kaum, Mensch zu heißen. Leid that es mir, daß die Leute gelandet hatten und mit ihrem Mittagessen sich so lange aufhielten, denn der Wind nahm nun mehr zu, und wir hätten unterdeß einige Werste vorwärts kommen können. Die Leute aber behaupteten, daß, wenn auch das Boot selbst weder Erholung noch Speise bedürfe, die Natur des Menschen jedoch ihre Rechte geltend mache, und daß man dem hungrigen Magen auch seine Zeit gönnen müsse, wogegen freilich nichts einzuwenden war. Erst um 3 Uhr Nachmittags etwa kamen wir in den Peipus-See, während ich mich auf den Brodt-Säcken hingelegt hatte und etwas eingeschlafen war. Der Wind wurde immer stärker, und wenn auch wohl die See höher zu gehen schien, so sagten doch die Russen, es habe das nichts zu bedeuten. Auch waren die Boote nicht so gar klein. Es stiegen aber Gewitterwolken auf,

und brohte ein Sturm; bald nachher zertheilten sich aber diese Wolken, und hatten wir den Gewinn, daß der Wind immer stärker in die Segel bließ, und wir die Hoffnung erhielten, eine Insel in dem Peipus-See zu erreichen, welche über 100 Werste von Dorpat entfernt ist, und wo meine Ruderer zu Hause waren. Einer derselben war ein Buckligter, und der Spaßmacher unter ihnen, und drehete sich das Gespräch meist um ihn. Da hieß es denn, der Buckligte hat das gesagt, gethan, gewollt, und da er es gewesen, so konnte man es nicht übel nehmen. So hat alles sein Gutes, und behaupteten die ehrlichen Russen, daß kein Buckliger es übel nehme, wenn man ihn bei seinem Gebrechen und nicht bei seinem Namen nenne. Die Natur habe ihm zu seiner Benennung gleichsam eine Auszeichnung gegeben. Wenn es so mit günstigem Winde selbst auf einem kleinen Boote schnell vorwärts geht, so gewährt das auf jeden Fall viel Freude. Die Insel, die wir erreichen wollten, heißt Talapski und beschäftigen sich die Einwohner derselben viel mit Stinten-Fang, und treiben großen Handel damit selbst bis Moscau. Seit einiger Zeit hat man dieser Insel einen anderen Namen gegeben, und nennt sie Alexanders-Possad (Vorstadt oder Flecken), es scheint aber dieser Name bei den Leuten noch wenig in Gebrauch gekommen zu seyn. Nachdem es dunkel gewor-

den war, erreichten wir diese Insel, die eine kleine Anhöhe bildet, und hin und wieder schroffe, steile Ufer hat. Es befindet sich auf dieser Insel ein großes Dorf, mit einer eigenen Kirche, die ihren Geistlichen hat; auch liegt in einer kleinen Entfernung noch eine zweite Insel, die gleichfalls bewohnt ist. Bei unserer Ankunft kamen uns Kinder entgegen, welche die Eltern erwarteten. Einzig in seiner Art sang ein Knabe sein russisches Liedchen, während er zu gleicher Zeit dem Vater antwortete, wenn dieser was fragte. So gewöhnt sich das russische Volk schon frühzeitig an Gesang, und lebt gleichsam in demselben. Man suchte den besten Anker-Platz, und nachdem man denselben gefunden hatte, kam ein kleines Boot, welches uns ans Ufer brachte. Die Leute hatten es schon unter sich abgemacht, wo ich übernachten sollte, und es mir gesagt, welcher Bootsführer die beste Stube hatte, und mich mit warmen Thee aufnehmen könne, welches Getränk bei den Russen sehr in Aufnahme ist. Wie weit ich auch gekommen bin, überall habe ich es so gefunden. Die ehrlichen Leute thaten ihr Möglichstes, um mich gut aufgenommen zu haben, und da den andern Tag ein Kasktag gemacht werden sollte, so richtete ich mich darnach ein. Doch womit sollte ich mich wohl den ganzen Tag beschäftigen? Ich besah den Morgen die Insel, hörte manche Truppe

russischer Weiber und Mägde, welche singend durch das Dorf zogen, und bestieg den Thurm der Kirche. Da wurde ich auf dem nahen festen Lande einen andern Kirchthurm gewahr, und fragte, was das für ein Gebäude sey, darauf sich der Thurm befinde. Man erzählte mir, daß da ein Kloster wäre, und befinde sich daselbst ein Archimandrit, der ein lieber Mann sey. Man gab mir den Rath, den Geistlichen des Orts zu besuchen, der mir mehreres erzählen könnte. Das that ich gern, besonders da ich auch hier eine Spur meines Daseyns zurückgelassen haben wollte. Der Geistliche war ein junger Mann, der sich durch meinen Besuch überrascht zeigte, ein Exemplar meines Probebogens zum Geschenk von mir entgegennahm, und mir erzählte, daß der Archimandrit des nahen Klosters noch diesen Tag nach Pleskau fahren würde und mich dahin mitnehmen könnte. Ich sollte ihn nur besuchen, und er erbot sich, mir einen Brief an seinen Vater zu geben, der dort Kloster-Geistlicher wäre. Für einen Rubel Bco. bekam ich ein Boot dahin, und schickte ich mich an, mich dahin rudern zu lassen. Der Brief des Geistlichen war meine Empfehlung, die ich mitnahm, und die mir eine freundliche Aufnahme von Seiten des Archimandriten verschaffen sollte, der zugleich, wie ich es später erfuhr, der Rector des Seminars zu Pleskau war.

Ein Vater mit seinem Sohne ruderten und lenkten das kleine Boot, in dessen Mitte ich mich bequem gesetzt hatte. Drei Werste mußten wenigstens in dem See gefahren werden, und kamen wir dann in einen Fluß, an dessen Ufer sich große weite Wiesen mit üppigem Grasswuchs befanden, so daß es schien, als ob da eine ganz besondere Nahrung wäre, welche den Leuten viel Viehfutter biete. Sehr morastig aber schien es da auch zu seyn. In diesem Fluße mußte man noch ein Paar gute Werste hinauffahren, und kam dann an ein Dorf, von wo man zu Fuß bis zum Kloster zu gehen hatte. Mein Ruderer führte mich dahin, und trug meine Sachen, die ich für den Fall mitgenommen hatte, daß mich der Archimandrit als deutschen und russischen Schriftsteller, denn so präsentirte mich mein Probebogen, mit besonderer Höflichkeit aufnehmen und nach Pleskan mitzunehmen mir anbieten sollte. Das Kloster lag überaus romantisch, und die Wohnung des Archimandriten zeigte sich von Außen so schön, daß jeder Gutsbesitzer oder sonstige vornehme Landbewohner es sich zur Ehre hätte anrechnen können, wenn er darin wohne. Bevor ich mich ins Kloster begab, machte ich in einer kleinen Kabacke, wie man sie in Rußland findet, meine Kleidung zurecht, und schritt nun so schnell als möglich in's Kloster, wo ich auf der Klostertreppe



drei Mönche gewahr wurde. Ich ging auf sie zu, fand den Vater des mich empfehlenden Geistlichen, gab ihm den Brief ab, und wartete nun auf den Bescheid. Dieser lautete so: der Archimandrit schlafe eben, werde aber bald aufstehen, und könne ich ihn dann sprechen. Auch währte es nicht lange, so sah ich einen griechischen Kloster-Geistlichen mit einem langen Bart und in einem seidenen Gewande kommen und schien derselbe in die Kloster-Kirche gehen zu wollen. Der alte Mönch, mein Protector, sagte, es sey der Archimandrit, führte mich zu ihm hin, stellte ihm zuerst einen gebrochenen zinnernen Löffel vor, der zurecht gemacht werden mußte, und sprach dann auch von mir, ich hörte aber nicht, was er von mir sagte. Was sollte ich nun aber dem Archimandriten hier unter freiem Himmel an den Stufen, die zum Tempel führten, vortragen. Etwa irgend eine Schmeichelei? Das wäre nun wohl, insofern sie etwas Gutes zu enthalten schien, eine gute Empfehlung, kam mir aber ein solcher Betrug nicht einmal in den Sinn, obschon die Welt heut zu Tage aus einem solchen Betrüge nicht viel machen würde, wenn man nur durch ihn etwas Zeitliches, das Nutzen schafft, gewinnen könnte. Man sagt ja, Zwecke heiligen die Mittel, und ein Reisender muß sich durchschlagen, so gut er kann. Fern vom Betrüge wollte

ich nur den Weg wandeln, den jeder Rechtschaffene wandeln muß, und zog daher meinen Probebogen aus der Tasche, sagte, ich wäre ein evangelisch-lutherischer Prediger, der dem Erzbischof von Pleskau seine Aufwartung machen wolle, und über Schulen geschrieben habe, und auch ihm dasselbe mitzutheilen wünsche. Er nahm das Hingereichte freundlich an, sagte, den Erzbischof könne man ohne Schwierigkeit besuchen, und wollte etwas Näheres über meine Schrift wissen. Darüber gab ich ihm in aller Kürze Auskunft, denn nun entschuldigte er sich mit nicht Zeit haben. Was sollte ich thun? Ich machte meine Verbeugung, steckte die lange Nase, die ich mir hatte aufsetzen lassen, in die Tasche, und bließ Retirade. Meine Füße verstanden das Zeichen, und führten mich in die kleine Kabacke zurück, wo mein Ruderer auf mich wartete, und der Wirth, der früher abwesend gewesen war, sich eingefunden hatte. Seine Schwester war früher gegen mich höflich gewesen, und hatte mir ihr kleines Zimmerchen zum Ankleiden eingeräumt, jetzt wollte aber der Bruder von einer solchen Nachgiebigkeit nichts wissen, und mußte ich mich in dem sehr kleinen Raum der Kabacke zu meiner Rückreise wieder einrichten. Ach, wie gern wäre ich mit dem Archimandriten gefahren, der, wie es hieß, in einer guten mit 4 Pferden bespannten Equipage die Fahrt mache. Doch nicht

um der Bequemlichkeit Willen wollte ich so etwas erreicht haben, sondern um eine gute ehrenvolle Bekanntschaft gemacht zu haben, welche mir in Pleskau bei der Geistlichkeit auf jeden Fall hätte nützlich werden müssen. Natürlicher Weise war ich hungrig geblieben, daher ließ ich mir in einem russischen Gesinde gegohrene Milch und Brod geben, unterhielt mich auch in einem andern Gesinde mit dessen Einwohnern über das Kloster u. s. w. und stieg hierauf wieder in mein Boot, um nach Alexanders-Possad zurückzufahren. Kaum waren wir eine kleine Strecke gefahren, als sich zwei Russinnen und mehrere Russen zu uns gesellen wollten, um auch zur Insel zu fahren, ich gestattete aber nur zweien, in's Boot zu kommen, denn ich glaubte, es würde diese Last für das kleine Boot viel zu schwer werden. Daß ein rüstiger Ruderer zugekommen war, zeigte sich in der Folge sehr gut, denn der Wind war contrair und stärker geworden, und kostete es viele Kraft, die Wellen zu durchschneiden und vorwärts zu kommen. Eine junge Russin war recht beredt, und that nach ihrer Art recht liebenswürdig, erzählte von den weiblichen Arbeiten, und wie die Männer ohne diese doch nichts ausrichten könnten. Es war alles naiv, was sie sprach, und bedauerte ich es nicht, in solcher zwar einfachen, aber doch belebten Gesellschaft gefahren zu

seyn. Nachdem wir die Insel wieder erreicht, besuchte ich noch den Geistlichen, der mich in den April gesandt hatte, es aber bestimmt nicht aus böser Absicht gethan, daher ich ihm seinen gut gemeinten Rath nicht hatte übel nehmen können. Meine Russen, mit denen ich von Dorpat gekommen war, hatten sich unterdeß in ihrer Badestube gehörig gebadet, und schliefen nun die Nacht gut aus, um mit erneuerter Kraft den andern Tag die Reise fortzusetzen, sobald Wind und Wetter nur günstig seyn würden.

Sobald es Tag geworden war, erkundigte ich mich darnach, was Aeolus unterdeß gethan, erfuhr, daß Wind und Wetter günstig wären, und freute mich, Pleskau nun bald zu erreichen. Die Russen aber hatten noch viel zu schaffen und einzurichten, ehe es ans Weiterfahren ging. Auch war der Wind ungemein schwach, so daß man jetzt beim Fahren Langerweile bekommen mußte. Was aber besiegt nicht der Mensch, wenn er es nur besiegen will, so denn auch ich, und kamen wir heiter genug noch aus dem Weipus-See in den Fluß, an welchem Pleskau mehr in's Land hinein liegt. Die Ufer dieses Flusses waren schon weit großartiger bebaut, und konnte man gleich Anfangs drei Höfe sehen, welche alle schön erbaut und eingerichtet sich präsentirten. Also verstehen es die russischen Edelleute auch, dies den Deutschen in den Ostsee-

Provinzen nachzumachen, wie wenigstens das Aeußere es zeigte, und hätte ich wohl gern einige Tage hier unter dem russischen Adel zugebracht, um selbst etwas mir Neues gesehen und gehört zu haben, auch es andern umständlich erzählen zu können; doch mußten solche Wünsche nur *pia desideria* bleiben. Ich ließ es mir zwar erzählen, wem diese Güter gehören, und ob sie auch wohl bewohnt wären, das war aber auch Alles, was ich von denselben erfahren konnte. An einer Stelle sah man Russen versammelt, als wollten sie Grenzen untersuchen, eine Capelle erwählen, oder sonst etwas Wichtiges unter sich abmachen, — doch welcher Reisende kann durch seine Vermuthungen das Richtige treffen? Endlich kamen wir zum Stintenberg, auf dessen Höhen das Kloster erbaut ist, in dem der Erzbischof von Pleskau, 4 Werste von Pleskau, residirt. Ich bat die Leute, hier zu landen und auf mich zu warten, so lange ich beim Erzbischof seyn würde. Ein Russe, der Koch des Erzbischofs empfing mich am Ufer, und führte mich auf meine Bitte in seine Küche, damit ich mich daselbst etwas zurecht mache, und nicht in meiner Kleidung ganz unbereitete vor dem Erzbischof erscheine. Nachdem ich in die Wohnung des Erzbischofs getreten war, kamen mir ein Paar Seminaristen entgegen, welchen ich zuerst über mein Begehrt Rede und

Antwort stehen sollte. Sie sagten, der Erzbischof sey in den Garten spazieren gegangen, würde aber bald zurückkommen und könnte ich ihn dann zu sprechen bekommen. Es währte auch nicht lange, so hieß es, ich möge eintreten. Die Wohnzimmer des Erzbischofs zeichneten sich besonders durch die Gemälde vornehmer griechischen Geistlichen in Lebensgröße aus, welche an den Wänden rund herum hingen, und Ehrfurcht zu gebieten schienen. Der Erzbischof nöthigte mich zum Sitzen, und fing ich an mit ihm Latein zu sprechen. Aber was sollte, was konnte ich ihm sagen? *Similis simili gaudet*, und wenn auch zwischen einem griechischen und lutherischen Erzbischof eine Differenz ist, so sind doch beide Erzbischöfe, dachte ich, und was der Eine empfohlen hat, muß der Andere auf jeden Fall in Ehren halten. Von dem Lutherschen Erzbischof von Finnland hatte ich 1841 eine überaus freundliche Empfehlung erhalten. Diese wies ich dem Pleskauschen Erzbischof vor, und las er dieselbe, sagte aber doch zuletzt, die Hand sey schwer zu lesen. Nach dieser Einleitung kam ich auf mein Begehr, welches darin bestand, daß der Erzbischof die Güte haben möchte, einige Exemplare meines Probabogens entgegenzunehmen, und sie in seinem Erzbisthum zu versenden. Er nahm sie an und antwortete, daß er diese Mittheilung an seine ihm untergeordneten

Geistlichen nur bei Gelegenheit einer Inspectionsreise übernehmen könnte, und mußte ich daher die Sache ganz seiner Güte anheimstellen; er schien aber nicht abgeneigt zu seyn, mir brieflich über den Erfolg Antwort zu ertheilen. Ferner sagte ich, wäre es mein Wunsch, das griechische Seminar in Pleskau kennen zu lernen, und erwiederte mir hierauf der Erzbischof, daß ich mich an den Rector des Seminars wenden möge, der es mir gewiß mit aller Bereitwilligkeit zeigen lassen werde. Wenn wir auch Anfangs Latein gesprochen hatten, so sprachen wir doch nachher russisch; es schien jedoch der Erzbischof sich in Verlegenheit zu befinden, und ging seine Verlegenheit bald auf mich über, da ich weiter nichts zu bitten und vorzustellen hatte. Ich empfahl mich daher Sr. Eminenz, und ging zu meinen Ruderern, die sich unterdeß schlafen gelegt hatten. Es währte jetzt nicht lange, und wir waren in Pleskau, wo wir bei einer Brücke anhielten, da es der Bööte viele gab. Es war noch zeitig am Tage und ich überlegte nun, wo ich wohl einkehren sollte. In Dorpat hatte man mir gerathen, bei Herrn W e l s zu logiren, ich fürchtete aber, derselbe werde als erster Gastwirth in Pleskau hoch hinaus wollen, und ich mit meinen 25 R. B. nicht auskommen. Die Russen waren mit ihrem Rubel Silber-Münze für 160 Werste zufrieden, und verlangten für ihre

Aufnahme bei sich von mir nichts. Herr Wels ist der einzige deutsche Gastwirth in Pleskau, daher blieb mir nichts anderes übrig, als sein Gasthaus aufzusuchen. Er nahm mich auch freundlich auf, wies mir ein Zimmer an, und ich erkundigte mich zuerst gleich nach allen Preisen, um nicht etwas zu thun, was mir meine Lage nicht gestattete. Lummel auf seinen Reisen macht sich aus dem Gelde nichts, und kommt es in seine Taschen, man erfährt nicht, woher und wie, greift er aber hinein, so findet er darin Ducaten auf Ducaten. Nicht so stand es mit mir auf meinen Reisen, denn ich muß immer darüber nachdenken, zunächst wo ich etwas Geld erhalte, ferner daß es auf eine meiner würdige Weise geschieht und zuletzt, daß ich keinen Groschen aus gebe, welcher mich bei andern Menschen zum Schuldner machen müßte. Der geistliche Vice-Präsident des Evangelisch-Lutherischen General-Consistorii hatte am 1. Januar d. J. in Reval zu mir gesagt, daß, wer auf Reisen sich befindet, sich selbst seine Bedürfnisse zusammensucht, ist das aber wohl leicht gesagt, aber schwer gethan. Einen ganzen Rubel Silb. M. sollte ich für Quartier und Essen täglich geben, daher ich mich nur auf das Quartier allein beschränkte, wohl ein Zimmer nahm, aber mich selbst abspeisen wollte, so gut es ging, womit Herr Wels auch zufrieden war, und mich noch diesen Abend zum Thee bei sich lud. Er zeigte sich gleich Anfangs als ein ehrlicher, biederer Deutsche, und da ich hörte, daß er Kirchen-Vorsteher der hiesigen deutschen Kirche sey, so glaubte ich, als vormaliger Lutherischer Prediger auch auf seine Protection rechnen zu können.



Einer meiner ersten Gänge in Pleskau war zum evangelischen Prediger der Stadt, von dem man mir so manches erzählt hatte. Schwache Menschen dachte ich, geben all rdings allerhand Gereden Gehör, und verlassen sich darauf, was die Welt sagt, da ich aber zu diesen Schwachen nicht gehören wollte, so hatte dieses Gerede gar keinen Einfluß auf mich ausgeübt. Welcher Mensch hat nicht Geld nöthig, und wer das Seine sucht, erscheint denen geldgierig, welche ihm das geben müssen, was zu fordern er ein Recht hat, und darum auch eincassirt. Daß es so mit dem Prediger in Pleskau gegangen seyn müsse, zeigte mir bald die Erfahrung. Rosenthal, so heißt dieser wackere Mann, kam mir freundlich entgegen, und führte mich in sein Gastzimmer, wo wir uns in ein Gespräch einließen. Er erinnerte sich meiner, denn er hatte mich in Petersburg bei dem General-Superintendenten Flittner gesehen, und ich hatte schon lange, einge- denck der Unterredung mit ihm, ihn gesucht, aber nicht mehr ausfindig machen können, wer er gewesen und wo er geblieben, da sein Name mir entfallen war. Er war in frühern Zeiten in Sibirien gewesen, und hatte es mir in Petersburg gesagt, daß er es keinem wünsche, dahin wandern zu müssen. In der ersten Unterhaltung ergab es sich daher, daß wir alte Bekannte waren, und hieß er mich um so willkommen- er bei sich. Auch seine Frau kam mir freundlich entgegen, und ich mußte von nun an sein gewöhnlicher Tischgenosse seyn, so lange ich in Pleskau bleiben würde. Da hatte ich denn einen Prediger gefunden, ganz wie ich ihn mir schon lange gewünscht hatte.

Ich halte es nämlich für die Pflicht eines Predigers, der ins Unglück gerathen, daß er seine Amtsbrüder suche, ihnen seine Noth klage, und bei ihnen zunächst Hülfe suche, dagegen erkenne ich es aber auch als eine unerläßliche Pflicht der noch im Glücke sich befindenden Prediger, sich ihres verunglückten Amts-Bruders treu und redlich anzunehmen, und ist dieser auf Reisen, ihm Hülfe zu bieten, wo man es kann. Viele Prediger im Glücke denken nicht einmal daran und sind so blind und thörigt, daß sie sich über alle Ansechtungen und Wechselfälle des Lebens erhaben dünken. So nicht Rosenthal, der mir durch seine freundschaftliche Begegnung das Herz aufschloß, so daß ich vieles, was mich betroffen hatte, ihm ohne Rückhalt erzählte, weshalb er mich doch keinesweges von sich zurückstieß, denn er brachte mir sogar noch 10 Rubel B. A., die er mich anzunehmen freundlichst bat, bei der Betheuerung, daß er gerne noch weit mehr für mich thun wollte, wenn es ihm nur die Umstände gestatteten. Geldhülfe zu erhalten war mir allerdings lieb, denn wie ich anderswo auf meinen Reisen hatte drucken lassen, so wollte ich es auch hier thun, und ist nirgends eine Presse ohne Geld zu finden. Es wäre zu umständlich, wollte ich alles erzählen, was mir Pastor Rosenthal in Pleskau Liebes und Gutes erwiesen hat; genug er handelte gegen mich nicht, wie ein Mann, der, wie man sagte, das Geld mit beiden Händen hielt, sondern so liberal, wie ich es zu seinem und meinem Wohle nicht mehr verlangen konnte, und besuchte ich ihn, wenn auch nicht jeden Tag, so doch ziemlich oft, und fand ihn jedesmal unverändert gegen

mich gefinnt. Auch war ich an einem Sonntage sein Zuhörer, und fand seine Predigt ganz erbaulich. Vieles erzählte mir Rosenthal über die Amtsführung eines deutschen Predigers in Sibirien, wo er zehn Jahre gewesen war, und bewunderte ich es, mit welcher Entschlossenheit seine Frau, wie er mir erzählte, in vielen Fällen gehandelt hatte. Ich kann nicht anders, als nur Gutes beiden nachrühmen, und glaube, daß jeder Andere mir beipflichten wird, wenn er sich nur zu dieser Familie so stellt, wie es die Umstände mit sich bringen. Wer es will, daß man gegen ihn gerecht sey, muß es auch gegen Andere seyn.

Pleskau hat, wie bekannt, auch ein Gymnasium, welches mich nicht wenig interessirte. Es ist dieses Gymnasium ein ächt russisches, wenn es auch einige wenige deutsche Oberlehrer hat, und wird alles in russischer Sprache vorgetragen. Der Director ist ein ehemaliger Flottoffizier, der hieher als Director versetzt worden. Als ich in Pleskau war, fand eben das übliche Jahres-Examen statt, und wurde es mir erlaubt, bei diesem Examen zugegen zu seyn. Das erste Mal, da ich zu dieser Feierlichkeit zugelassen wurde, fand ich denselben Archimandriten, von dem schon die Rede gewesen ist, im Gespräch mit einigen Primanern, welche er in ihren religiösen Kenntnissen examinirte. Er saß, und die Gymnasiasten traten einer nach dem andern vor, und mußte ein jeder das Feuer der Prüfung gebührend aushalten. Da alles russisch verhandelt wurde, und ich diese Sprache nicht in dem Grade inne habe, daß ich in einem solchen Wechselgespräche alles verstehe, so entging mir vieles, und kann ich weder das Verhandelte gehörig darstellen,

noch weniger aber es beurtheilen. Den andern Tag examinirten die Herren Lehrer in den Wissenschaften, Geographie, Geschichte u. s. w., während mehrere Herren zugegen waren, wahrscheinlich Standes=Personen, denn sie saßen oben an, um einen Tisch. Auch hier entging vieles meinem Verständniß, und begnügte ich mich meistens nur damit, daß ich es sah, wie die ganze Sache behandelt ward. Noch ein drittes Mal wohnte ich einem Examen in den untern Classen bei, in denen Latein vorkam. Mehrere Schüler zeigten wohl einige Kenntniße darin, was sie gelernt hatten, Andere aber blieben die Beantwortung einiger Fragen schuldig. Man sagte, daß man noch nicht gelesene Stellen gewählt habe, damit man um so besser den Grad der Geschicklichkeit eines jeden Schülers beurtheilen könne. Um nicht allein den Geist beim Examen, sondern überhaupt bei der ganzen Anstalt, wie er von oben, d. h. den Herren Lehrern, herabwirkte, kennen zu lernen, besuchte ich manche derselben, bekam aber wenig Gelegenheit, mich mit ihnen gründlich zu unterhalten. Einer jedoch sprach recht viel mit mir über das Wirken dieses Gymnasiums und zeigte mir eine Pensions=Nebenanstalt desselben, für welche der Plesskausche Adel sorgt. Jeder Gutsbesitzer nämlich zahlt für jede Seele seiner Erbleute 8 bis 9 Kop., wodurch eine bedeutende Summe zusammenkommt, welche dieser Pensions=Anstalt zu Gute fällt. Etliche 40 Knaben weniger bemittelter Gutsbesitzer des Gouvernements werden hieher gesandt und erhalten Unterricht, Erziehung und alles, was zum Leben nöthig ist; auch speiset und kleidet man diese Knaben hier gut.

Alles zeigte man mir, und gab man mir einen Mittag von ihrer Suppe und ihren Kuchen zu essen. Der Lehrer, den ich über vieles benachrichtigte, klagte über manche Unarten der Knaben, die in diese Anstalt kämen, nachdem sie früher unter ungebildeten Aufsehern gestanden, und deren üble Gewohnheiten mitgebracht. Besonders freute ich mich, einen deutschen Oberlehrer des Gymnasiums kennen zu lernen, der in Petersburg seine Ausbildung erhalten hatte. Zu diesem führte mich ein besonderes Geschäft. Um literarische Zwecke zu erreichen, wollte ich eine Bekanntmachung ergehen lassen, und hatte mich deshalb an den Kriegs-Gouverneur selbst wenden müssen, um die Erlaubniß zum Druck zu erhalten. Mein deutscher Aufsatz mußte aber zuerst in's Russische übersetzt werden, und war dieser Oberlehrer so gefällig, mir diese Uebersetzung zu machen, bei welcher Gelegenheit ich ihn näher kennen lernte. Nachdem ich meine Uebersetzung erhalten, und sie wieder dem Pleskauschen General-Gouverneuren vorgestellt hatte, war selbiger so gütig, sie als Beilage in die Gouvernements-Zeitung einrücken zu lassen, ohne daß ich dafür zu bezahlen hatte, eine Begünstigung, die ich an andern Orten nicht habe erreichen können. Nur in den Aboschen Zeitungen hatte ich gleichfalls eine Bekanntmachung unentgeltlich einzurücken Gelegenheit gehabt, aber nur durch die Güte des Redacteurs. Ich konnte indeß meine Bekanntmachung nicht sogleich gedruckt erhalten, und wurde sie mir später nach geschickt. Am humansten gegen mich war übrigens unter den Herren Schullehrern gerade der Archimandrit und Rector des Seminars in Pleskau, der

auch hier in der Stadt eine eigene Wohnung hatte. Auf meine ihm schon bekannte Bitte verwies er mich zum Inspector, damit derselbe mich überall herumführe. Dieser gleichfalls ein Mönch von kränklichem Aussehen, bat mich einen andern Tag zu kommen, weil er es anordnen wollte, daß ich alles in gehöriger Ordnung zu sehen bekomme. Das geschah, und führte er mich zuerst in einen Betsaal, wo zuerst gesungen und hierauf etwas aufgesagt wurde, fast ganz so, wie bei uns. Dann gingen wir in die Classen, und hatten die Schüler sich alle wie zum Sonntage angekleidet. Hier in dieser Classe ließ der Inspector von einzelnen Schülern das vortragen, worin sie eben unterrichtet worden, und nahm auch andere Disciplinen zu Hülfe, damit ich den Umfang des Unterrichts in jeder Classe kennen lerne. Nachdem wir fast alle Classen des Seminars auf solche Weise angeschaut hatten, wurde ich in die Schule des Seminars geführt, in dem Knaben zum Seminar vorbereitet wurden, und welche gleichfalls mehre Classen hatte. Zuletzt blieb noch die Classe der Seminare übrig, in welcher der Rector selbst eben Unterricht ertheilte, es wagte aber der Inspector nicht, mich auch hier hineinzuführen, und überließ es mir, da allein einzutreten. Der Rector examinirte eben seine Schüler in theologicis, und wandte sich zum öftern auch zu mir, gleichsam als wollte er sich darüber, was er behauptet hatte, rechtfertigen, wie er sich denn auch später gegen mich sehr human und freundlich aussprach, als ich ihn wieder besuchte, um mich bei ihm zu bedanken. Aus allem sah ich, daß man dem

Besseren nachstrebt, und wenn auch alles nicht so ausgeführt wird, wie es vielleicht ausgeführt werden sollte, so ist das doch der Lauf alles menschlichen Treibens, und Niemand darf den Satz vergessen, homo sum, et nihil humanum a me alienum puto. Der Inspector entschuldigte es mit der Armuth, welche dieses Institut drücke, obschon die Krone von sich aus dafür alles mögliche thue. Es wären aber meist nur arme Kinder, für die vor Allem gesorgt werden müßte, daher es auch nicht anders seyn könne. Ob nicht eine solche Bildung der für Kanzel und Altar bestimmten Jugend, wenn sie nur in guten Händen ist, nicht besser sey, als die unfrige, dabei uns der Theolog erst dann den Degen ablegt, wenn er nach beendigten Studien den Kelch der Gnade erfaßt, ja als Student sogar mit dem Degen unter dem Talar die Kanzel betreten könnte, — laße ich dahingestellt.

Eine niedrigere Schul- oder vielmehr Erziehungs-Anstalt, welche auch hier beachtet zu werden verdient, bietet die Kantonsisten-Anstalt, die nach ihrer äußeren Erscheinung überaus großartig ist, und über alle anderen hervorragt. Das Gebäude ist ein Pallais, oder vielmehr ein Schloß mit zwei Flügeln, und die innere Einrichtung nicht wie für Soldaten-, sondern Grafen-Kinder. Die Zimmer sind hoch, groß und geräumig, und im Schlafzimmer die Betten der Kinder in gehöriger Entfernung von einander gestellt, alles reinlich und ordentlich, so daß kein Edelmann Anstand nehmen könnte, seinen Sohn hieher zu geben, damit er sich hier aufhalte, wenn nur die Gesellschaft auch der Art wäre, daß man von ihr bloß Gutes lernen könnte.

Einen Mann, der sich einst in seinem Leben viel Mühe gegeben hat, durch den Verlag von Schriften das Gute im Lande möglichst zu befördern, lernte ich hier an Herrn Kluge kennen, der, nachdem er gefunden, daß es hier in den Ostsee = Provinzen mit der Literatur-Beförderung nicht geht, sich auf einen kleinen Buchhandel in Pleskau beschränkt und zurückgezogen hat, und jetzt nicht mehr unternimmt. Er hatte jedoch seine Lebendigkeit nicht verloren, und sprach sich bitter über die Trägheit der Leute in litteris aus, obgleich er als Schriftsteller wohl nie selbst aufgetreten ist. In Finnland klagt man darüber, daß in unseren Tagen viel geschrieben und gelesen wird, nicht aber über Trägheit in diesem Kreise menschlichen Wirkens, und stieß ich hier wohl auf einen eigenthümlichen Punkt der Schriftstellerei. Hr. Kluge hat beim Buchhandel statt zu gewinnen, nur verloren, welches ihn natürlicher Weise erbittert hat: gegen die Herren Scribenten, weil sie zu viel verlangt gehabt, auch sich gut haben bezahlen lassen, gegen die Leser, weil sie nicht einmal die Auslagen ersetzt. Wie ich glaube, herrscht in der sich immer mehr entwickelnden Geisteswelt, ein großes Mißverhältniß, dadurch, daß man statt die Hauptsache zu ergreifen, Nebensachen zur Hauptsache macht. Die Hauptsache hier in der Geisteswelt kann nur die seyn, daß man sich ausspricht, und seine Stimme durch den Druck gleichsam verkörpert, um hiedurch die Geister in der Körperwelt zu sammeln, weit und breit, wie sie auf Erden zerstreut sind. Die Geld-Interessen müssen sich in diese Sache des Geistes nicht einmischen, und hat man Bücher zu schreiben



und zu lesen, um dadurch ein geistiges Bedürfniß befriedigt zu haben, nicht aber, um Geld zu sammeln. Sind Gelbtausgaben nicht zu umgehen, so müssen diese so bestritten werden, daß weder Scribent noch Leser dadurch zusammen oder auseinander gebracht werden, wie es leider jetzt geschieht. Wie aber ist solches zu erreichen? Ich glaube wohl einen Ausweg zu kennen. Der Schriftsteller muß sich auf den Fuß setzen, daß er weder seine, noch die Arbeit seiner Diener verkaufen muß, und wenn sich dann auch keine Menschen finden, die von dem Dargebotenen Nutzen ziehen können oder wollen, so möge man es Gott anheimstellen, der ein gerechter Richter ist. In der ewigen Gerechtigkeit wird alles ausgeglichen. Herr Kluge war wohl so gütig, auch mit meinen Schriften auf die Lesewelt in Pleskau wirken zu wollen, ob er aber auch so etwas gethan hat, ist mir später nicht zu Ohren gekommen. Anders aber ist es mir mit meinem ehrlichen Wirthen, Herrn Wels und dessen Schwiegersohne gegangen. Sie hatten es bald erfahren, daß ich mich besonders mit der Schriftstellerei beschäftige, und die Hülfe meiner Mitmenschen nöthig habe, um leben zu können; daher als ich mich zur Rückreise anschickte, war Herr Wels so gefällig, mir mit Rath und That beizustehen, daß ich bis nach Werro eine gute Gelegenheit erhielt, um dahin zu fahren, ohne auch nur einen Kopeken zu zahlen, ferner bat er mich, als ich ihm hier das Logis und was ich sonst zu meiner Leibes Nahrung und Nothdurft gebraucht hatte, bezahlen wollte, das Gereichte als Zeichen des

Wohlwollens entgegen zu nehmen, und der Schwiegersohn honorirte mir sogar einiges Wenige, das er an Büchern genommen hatte, mit drei Rubeln S. M., und hatte ich demnach hier in Pleskau etwas gefunden, was ich einem jeden Schriftsteller, der wegen seiner Lebensmittel in Sorgen schwebt, von Herzen wünsche. Ein Guts-Verwalter unweit Dorpat, war nach Pleskau gekommen, um daselbst eine Brantweins-Lieferung zu machen, und war er es, der mit einem Plaz in seinem Wagen anbot, und mich aus Güte bis nach Berro führen wollte. Um ihn meine Dankbarkeit zu bezeigen, bot ich ihm einige meiner kleinen herausgegebenen Schriften an, die er als Familien-Vater entgegennahm. So hatte ich mich nach meiner Art ausgeglichen, und setzte mich, obschon als blinder Passagier, doch mit dem Gedanken auf meinen Plaz, daß nicht jeder Passagier so zahlen könne, und diese Münze, wenn sie nur aus Kopf und Herz kommt, diejenige sey, welche nur die wenigsten Menschen je einmal in ihrem Leben zu prägen bekommen. Tausend, und aber tausend Menschen leben dahin, ohne jemals auch nur daran gedacht zu haben, eine kleine Schrift für's große Publicum drucken zu lassen. Nur die, welche es gethan haben, wissen es, was solches auf sich hat, und welche unendliche Mühe es gekostet hat, ehe man seine Feder zum Bücherschreiben bekam, und daß man hierin keinen Fortgang findet, wenn nicht eine geistige Ader fließt.

Wie man sieht, habe ich alles in Pleskau genoßene Gute im treuen Gedächtniße behalten, und danke ich noch zulezt dem Pastor Rosenthal und seiner Frau

für die mir bezeugte freundliche Aufnahme. Von Pleskau fuhren wir in einem verdeckten, mit vier Pferden bespannten Wagen, und hatte der Herr Disponent außer mir, auch einen Lehrer des Gymnasiums und einen Gymnasiasten aufgenommen, um auch sie bis unweit Werro zu führen. Der Weg ging vielen Saat-Feldern vorbei, meist auf einer Ebene, und wechselten nur selten Berg und Thal ab. Krüge, wie in den Ostsee-Provinzen, giebt es hier im Pleskauschen nicht, und müssen Reisende in Bauer-Gefinden übernachten, auch wenn diese vom Wege abgelegen sind. Alles, was man zu seiner Aufnahme findet, ist hin und wieder eine Kabacke, in der Branntwein verkauft wird, und steht dieser Verkauf unter Controлле der Branntweins-Inspection. Im Pleskauschen Gouvernement wird nicht so häufig auf den Gütern Branntwein gebrannt, wie das in den Ostsee-Provinzen geschieht, daher dieses den Menschen verderbende Getränk hier auch nicht so wohlfeil ist. Die Herren Branntweins-Inspectoren sollen hier ganz besonders zu Werke gehen. Ein solcher Herr kommt von Zeit zu Zeit vor eine solche Kabacke vorgefahren, behauptet, der Wirth sey einer Geldstrafe von 25 Rubel R. A. verfallen, erhält dieses Geld, und fährt dann zu einer zweiten Kabacke, um dasselbe zu thun. Auf solche Weise geht die Inspection blind durchs Land, wie in dieser Angelegenheit, so in mancher anderen Sache, jedoch nicht allein in Pleskau, sondern überall. Zu Mittage wurde bei einem russischen Geistlichen eingekehrt, der uns aber nichts mehr, als nur Eier und gegohrene Milch aufstischen konnte, und dies für unsere

Bezahlung that. Der ehrwürdige Pfarrer hatte sich über den Bauern- Stand nicht viel erhoben. In diesem Orte gab es aber doch auch andere russische Geistliche, die, nach ihren Wohnungen zu urtheilen, weiter vorgerückt seyn mußten, ich hatte aber nicht Gelegenheit sie kennen zu lernen, denn sie waren nicht zu Hause. Die Gegend jedoch, da diese Geistlichkeit ihren Sitz hat, ist reizend und malerisch. Nachmittags schlossen wir im Heu, und nachdem die Pferde abgefüttert waren, setzten wir unsere Fahrt weiter fort. Da wir unserer vier waren, so gab es auch Unterhaltungen, obgleich ich darauf resignirt hatte, denn ich vertauschte meinen guten Platz neben dem Disponenten mit einem Plaze neben dem Kutscher, weil ich die Gegend immer vor Augen haben wollte, wo ich aber nicht mehr gut das hören konnte, was im Wagen gesprochen wurde. Zur Theezeit kamen wir in Petschoran, 60 Werste von Pleskau, wo sich, wie schon erwähnt, ein Kloster befindet. Ich bat meinen Reise- Patron, mir so viel Zeit zu gönnen, als nöthig war, um dieses Kloster besuchen zu können. Es liegt dasselbe sehr romantisch, und hat die Merkwürdigkeit, daß die Haupt-Capelle ganz in die Erde gebaut ist, und daß es in einem Sandberge unterirdische Gänge giebt, in deren Gewölbe sich die Gräber der ehemaligen hiesigen Archimandrite, Mönche u. s. w. befinden. Von vielen weiß man die Person nicht zu nennen, andere haben jedoch eine Menge Inschriften. Ich erhielt hier einen Führer, der mit einem Lichte in der Hand mich durch alle unterirdische Gänge führte, und mich auf alles Merkwürdige aufmerksam machte. Da hier

viele fromme Männer begraben liegen, so kräht die gläubige Nachwelt, wenn sie an großen Festtagen hier versammelt ist, etwas Sand aus den Wänden aus, um heiligen Sand zum Andenken von dieser Stätte der Frommen zu besitzen, und haben sich dadurch hin und wieder in den Wänden ganze Gruben gebildet. Unstreitig schreibt der Russe diesem Sande eine Heilkraft zu. Mein Führer begnügte sich mit einer Kleinigkeit, die ich ihm in die Hand legte. Der Archimandrit dieses Klosters lebt wie in einem Garten, und ist überhaupt das ganze Kloster in einem Thale, wie in einem Kessel liegend, von Gärten und einem Laubwald umgeben. Auch hier wollte ich dem Archimandriten meine Aufwartung machen, fand ihn aber schon schlafen, denn er war, sagte man, den Morgen frühe aufgestanden gewesen, um eines vornehmen Besuches Willen, den er gehabt hatte. Schon lange hatte man auf einen Bischof gewartet, der für Riga bestimmt war. In früheren Zeiten hatte Riga keinen griechischen Bischof gehabt, es ist aber seit 1836 daselbst ein Bisthum errichtet. Der erste Bischof war vor Kurzem in das Innere von Rußland versetzt worden, und in seine Stelle ward der Rector der geistlichen Academie bei Moscau, Philaret, dahingesandt, und eben, als ich mich in Pleskau befand, war derselbe da angekommen, um nach Riga zu reisen. Auch ihm wollte ich in Pleskau mich empfehlen, konnte aber nicht vorgelassen werden, denn er hielt, als ich kam, noch die Messe. Hier in Petschor war auch er nun schon am Morgen gewesen, und dieser Besuch hatte den Archimandriten hieselbst so angegriffen, daß er schon

zeitig hatte schlafen gehen müssen, daher ich um seine Bekanntschaft kam, dennoch ließ ich auch hier meine Geistes-Produkte zurück. Im Gasthause fand ich meine Reisegefährten noch Thee trinken. Bald setzten wir unsere Fahrt weiter fort, und kamen denselben Abend nach Neuhausen, der ersten Station von Werro, welches Gut einem Herrn von Liphart gehört. Hier übernachteten wir, und trennten wir uns von unserer Reisegesellschaft, nämlich dem Oberlehrer und Gymnasiasten, und setzten den andern Morgen in aller Frühe unsere Fahrt durch eine Waldgegend nach Werro fort, wohin ich jetzt zum zweiten Mal in diesem Jahre kam. Mein gütiger Herr Disponent setzte mich hier ab, und fuhr hierauf seiner Heimath zu. Eine bequeme Fahrt von 100 Werst weit verdankte ich seiner Güte.

In Werro fand ich großes Leben. Das Gasthaus der Madame Liedemann war besetzt und nur mit Noth erhielt ich in der Stadt ein Quartier. Die Ursache dieses bewegteren Lebens war, daß in der Krümmerschen Anstalt die Schüler examinirt wurden, wozu mehrere Eltern nach Werro gekommen waren. Es stand jedem frei, Zuhörer zu seyn; als ich eintrat war aber das Examen schon beendet und wurde jetzt ein Act abgehalten, in dem man deutsche, französische, russische, lateinische, ja sogar auch griechische Reden hielt, und auf mannigfaltige Weise musisirte. Einige der Reden waren ungemein hoch gestellt. Herr Krümmmer hatte die Freundlichkeit, seinen Gästen Thee reichen zu lassen. Später sprach ich ihn, wobei er mir erzählte, daß man sich zu diesem Act nur drei Wochen lang präparirt habe.

Der Prediger des Orts, den ich bei meinem academischen Freunde antraf, erfreute mich nicht wenig, denn er gab mir ein Goldstück 5 Rubel Silb. Mze. an Werth, damit ich die, welche mir in Litteris dienten, belohnen könnte. Hätten meine andern Amts-Brüder etwas Aehnliches thun wollen, was bestimmt in ihrem Vermögen würde gestanden haben, wenn sie nach ihrer eigenen Lehre, man kann nicht zweien Herren dienen, gehandelt gehabt, leicht wäre ich über viele Berge des Lebens gekommen, so wie ich über die Berge von Neuhausen bis Werro wie im Fluge gekommen war. Zu Fuß hätte mir dieser Gang eine große Anstrengung gekostet

Durch die Frequenz der Reisenden nach allen Seiten hin, gab es natürlicher Weise auch Gelegenheiten zu Fahrten nach verschiedenen Richtungen, so auch nach Dorpat, da aber Jeder hieher gekommen war, um sein Kind, oder seine Kinder, zu den Ferien nach Hause mitzunehmen, so hieß es auch, jede Kutsche sey besetzt. Daher sandte man mich zu Diesem oder Jenem, bis ich endlich zu Jemandem kam, der nicht allein für mich zu sorgen versprach, damit ich nach Dorpat komme, sondern es auch that. Dieses war ein ehemaliger Guts-Verwalter, der in allerhand Streitigkeiten verwickelt war, und deshalb auch von Zeit zu Zeit nach Dorpat fahren mußte, und bei dieser Gelegenheit gern Jemanden für 1½ Rub. S. mitnahm. Er wollte sich entschließen, bald diese Fahrt nach Dorpat zu machen, doch sollte ich ihm dazu ein Paar Tage noch Zeit geben. Das kam

mir nicht gelegen, und dachte ich hin und her, was anzufangen, als derselbe Mann zu mir kam und mir erzählte, ein Dorpatscher Fuhrmann sey da, und wolle mich für dasselbe Geld nach Dorpat fahren, indem er ganz leer die Fahrt machen müsse. Das kam mir sehr erwünscht, und war ich bereit, mich in die Forderungen des Fuhrmanns zu fügen. Den andern Morgen frühe sollte es weiter gehen, und zwar mit einem kleinen Umwege, da ich einen Landprediger in Pölwe besuchen wollte. Ich war aber doch nicht der einzige Passagier, den der Fuhrmann gefunden hatte, denn eine ihrer Dienste entlassene Wirthschafts-Mamsel, desgleichen ein Diener und ein Schneider, alle aus demselben Hause, hatte der Fuhrmann angenommen. Daß mir diese Gesellschaft willkommen war, kann ich eben nicht sagen, besser aber ist es auf jeden Fall, mit Menschen zusammen, als ganz allein seyn. Wir sind alle eines Vaters Kinder, und wer sich über seinen Nächsten erhebt, hat die Worte Christi vergessen: „wer seinen Nächsten, den er sieht, nicht lieben kann, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht.“ Der Fuhrmann hatte mir in seinem bedeckten Stuhlwagen den Mittelsitz zwischen zwei andern Sitzen angewiesen, und saß ich da sehr bequem. Meine Gefährten hatten viel über ihren ehemaligen Herrn zu sprechen, tadelten ihn aber im Grunde nicht so viel, wie verwiesene Dienstleute gewöhnlich ihre alte Herrschaft zu tadeln pflegen. Einer, der vor mir saß, sah die Andern, die hinter mir saßen, immerwährend mit großer Freundlichkeit an, und hätte ich Lust gehabt, ihn zu conterfelen,



um die Originalität eines germanisirten Eßthens anschaulich zu machen. Wenn ich nicht irre, so war die Wirthschafts-Mamsel eine Freundin des männlichen Geschlechts, denn sie hatte mit ihrem neben ihr sitzenden Galan viel zu thun, und da es dunkel wurde, kam es mir so vor, als gingen ihre Unterhaltungen in körperliche Liebkosungen über. In der That eine traurige Sache, wenn Personen weiblichen Geschlechts auf Reisen gehen, und der Sinnlichkeit so hold sind und sich vergeßen. Die Männer werden dadurch nicht allein in Versuchung geführt, sondern kommen auch zu der Vorstellung, daß Damen, die sich auf Reisen begeben, und ohne Begleitung sind, es mit der Tugend eben nicht so streng nehmen. Es war Sonntag, als wir zur Pölwenschen Kirche kamen, in deren Nähe das Pastorat liegt, und fanden wir dort viele Eßthen versammelt. Ich begab mich in die Kirche, und wohnte eine kurze Zeit dem Gottesdienste bei, ohne aber zu verstehen, was gesprochen und gesungen wurde. Es war mir merkwürdig, die Eßthen in ihren hiesigen Gottesdienstlichen Versammlungen zu sehen. Jede Gegend, ich möchte sagen, jede Kirchengemeinde hat ihre Eigenthümlichkeiten, welche dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen. Hier waren nur Braun-Röcke, fast alle, Mann und Weib, mit langem herabhängenden gelben Haare, welches bei den Eßthen wohl eine Schönheit ist, uns Deutschen aber selten so schön erscheint. Gleich, als wir ankamen, wurde erzählt, daß ein ältliches Mädchen, nach dem Gottesdienste, vor aller Augen ausgekleidet werden würde, um 30 Paar Rutten-Hiebe zu erhalten, und

hierauf sollte sie nach Sibirien verschickt werden. Obschon der Prediger noch in der Kirche war, so begab ich mich doch in's Pastorat, um seine Familie kennen zu lernen. Ein Schwager des Predigers empfing mich, und unterhielt ich mich mit selbigem recht lebendig. Zu unsern Unterhaltungen stieß ein alter Richter, der wegen der Execution hergekommen war, und Zuschauer dieses Trauerspieles seyn mußte. Der Gottesdienst war bald aus, unser Kirchen-Vorsteher, der Richter, begab sich auf den Richt-Platz, und bald erscholl das Schreien und Wimmern der Gepeitschten, das mir durch Mark und Bein ging. Nach vollendeter Execution kam der Kirchen-Vorsteher zurück, und unterhielten wir uns noch über diesen traurigen Fall. In dem Prediger von Pölwe, den ich schon früher kennen gelernt hatte, fand ich einen freundlichen Wirthen, der mich zu Mittage behielt, und ein gutes Mittagsmahl aufstischen ließ. Die arme Deliquentin hatte nur etwas über 100 R. B. gestohlen und war daher dieser Strafe verfallen; sie hatte es bestimmt nie in ihrem Leben so gut gehabt, wie wir es in dieser Stunde hatten. Sic eunt fata hominum, und kann ich nicht anders sprechen, als: Herr! geh' mit uns nicht ins Gericht! Nach dem Mittagessen begab ich mich zu einem Bethause, welches nach Anleitung des Kirchen-Vorstehers reparirt werden sollte. Wie hier, so findet man in Liv- und Ehstland an mehreren Orten unweit der Kirchen, auch solche Bethäuser, die wohl meist von Anhängern von Herrnhutern errichtet worden sind. Hier wird die Predigt vorgelesen, gesungen und findet man verschiedene Jesus-Bilder

an der Wand. Nach dem Besuch des Herrnhuter Bethauses, welches unter Inspection eines Kirchen-Vorstehers der Lutheraner hieselbst steht, suchte ich meine Reisegesellschaft wieder auf; und fuhr mit ihr nach Dorpat, wo ich, nachdem es auch geregnet hatte, um Mitternacht ankam.

### **Fahrt nach Neval und kurzer Aufenthalt daselbst.**

Sieh' nicht auf das, was dahinterliegt, sondern auf das, was vor Dir steht, ist eine Paulinische Lehre. Es weiß aber der kurzsichtige Mensch wohl das Erstere, nicht aber das Letztere, daher Jeder doch lieber an die Vergangenheit zurückdenkt, als daß er sich fragt, was wird weiter seyn. Besonders in einer Lage, wie die meinige, war irgend eine Bestimmung für die Zukunft überaus schwierig. Zwar ein Curländer, war ich aber doch von meinem Vaterlande getrennt, denn ich hatte in jenem Unannehmlichkeiten gehabt, und hielt mich daher lieber in der Fremde auf. Was sollte ich hier thun? Ich entwarf mir einen Reise-Plan, nach welchem ich für die Verbreitung inländischer Geistes-Producte thätig seyn wollte. Jeder ist sich selbst der Nächste, und dachte ich daher an meine eigene Geistes-Producte, von denen ich einiges in Dorpat gedruckt erhalten hatte, dann aber auch an andere, und war der Meinung, daß, wenn ich die Werke der Dorpatschen Herrn Professoren auf außerordentlichem Wege bekannt mache, man mir mit einigem Reise-Gelde behülflich werden könne. Ich

wand mich daher mit verschiedenen Bitten an diesen und jenen. Der Herr Prorektor meinte, mir ohne dieses einiges Reise-Geld durch die Güte der Professoren zu schaffen; es kam aber diese Hülfe nicht gleich, und die Zeit flog dahin wie der Bliß. Wenigstens fährst du nach Reval ins Seebad, sprach ich jetzt zu mir, denn mich in dem Embach nur baden, wie ich es jetzt im Juny angefangen hatte, glaubte ich, werde nicht wirksam seyn. In frühern Zeiten hatte ich mich fast jährlich in der Ostsee, im Curschen, oder Rigischen Meerbusen gebadet, und mich nach diesem Bade gestärkt gefühlt, und wünschte ich mir auch jetzt eine solche Stärkung. Die mir zu einer Fahrt nach Reval zu Gebote stehende Summe, bestand in 25 Rubel S. M. (ich hatte aus wichtigen Gründen den Obergastor in Dorpat zu meinem Cassa-Verwalter gemacht, welches Amt selbiger mit Freundlichkeit übernommen hatte); daß ich aber mit 25 Rubel S. nicht weit reichen würde, konnte ich mir selbst sagen. Vollends, wenn ich weiter als nach Reval hätte reisen wollen, was wäre aus mir geworden? Wenn man aber mit Reise-Gedanken und Reise-Plänen umgeht, so darf man keine Zeit verlieren, sondern muß vorwärts machen, und sorgte ich dafür, daß ich eine gute Retour-Gelegenheit nach Reval für 2 Rb. S. zu benutzen bekomme. Das war wenigstens ein guter Anfang, und konnte ich hoffen, daß, wenn es mit der Deconomie so weiter glücke, ich mit meinen 25 Rub. S. am Ende eine ganze Strecke Landes zu bereisen bekomme, wie man mit einem Ducaten, den man recht streckt, einen ganzen Elephanten ver-

golden kann, si fabula vera. Auch sollte ich nicht allein reisen, sondern mit einem Manne diese Fahrt machen, der nicht allein großer Tourist gewesen, sondern es noch ist, und der sich auch in der litterarischen Welt bekannt gemacht hat. Ich logirte nämlich der Zeit in Dorpat in dem Hotel: Stadt London. Eines Tages kam ich von meinem gewöhnlichen Mittags-Essen nach Hause, und trete in die Gaststube, wo ich einen alten Mann mit einem weißen Barte und einigen Orden am Halse, speisen sahe. Sein Ansehen hatte viel Auffallendes, und konnte ich ihn mir nirgends anders placiren, als in ein Kloster. Ei, meinte ich, wie, wenn es der Archimandrit von Petschor wäre, der sein Mönchs-Habit abgelegt, und nun in aller Bequemlichkeit speisen will! Mußt versuchen, mit ihm zu reden! So gedacht, so gethan! Der Alte war höflich, sprach gern mit mir, und nöthigte mich sogar zum Mitspeisen. Neugierig zu erfahren, wer er sey, bitte ich ihn, mir es zu sagen. Bereitwillig erzählte er es mir. Es war der Baron von Hallberg aus München, der gegenwärtig im Begriff stand nach Persien zu reisen. Welch eine Tour, dachte ich, und wurde auf diesen Mann aufmerksam, wußte es aber nicht, daß er ein berühmter Mann sey, welcher den Namen, der Eremit von Gauting, angenommen hatte. Doch erfuhr ich noch denselben Tag in Dorpat, mit welchem Manne ich es zu thun hatte. Nachdem wir unsere Bekanntschaft gemacht, und wir es wußten, daß wir beide in einem Gasthause logirten, besuchte er mich bald in meinem Zimmer, und forderte er

mich auf, seinen Besuch zu erwiedern, welches ich denn auch that. Natürlich sprachen wir von unsern Reisen, und machte ich ihm den Vorschlag, ob er nicht mit mir die Fahrt nach Reval machen wolle, da Reval doch wohl ein Ort wäre, der des Besuches werth sey, und er ihm so nahe gekommen. Der Eremit entschloß sich schnell dazu, und wir besprachen uns, Reise-Gefährten zu werden, kam ihm auch die Fahrt wohlfeiler, da er sich entschloß, meine aufgefundenene Gelegenheit zu benutzen. Der Ober-Pastor des Orts gab mir ein mich empfehlendes Zeugniß mit, welches sein geistlicher Gehülfe mit unterzeichnete, und da ich mit meinen sonstigen Geschäften bald fertig war, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, so beschlossen wir, den nächsten Tag, Morgens frühe, wo möglich um 4 Uhr auszufahren, und um ja nicht zu fehlen, packte ich die ganze Nacht, und wurde um Mitternacht so ziemlich fertig. Meine Wäscherin und mein Buchbinder nur waren nicht fertig geworden, und sollte ich in aller Frühe das Fehlende bekommen. Erst um 2 Uhr in der Nacht kam ich dazu, mich etwas hinlegen zu können, es währte aber nicht lange, so war mein Eremit an der Thüre und weckte mich. Zum Glücke aber war noch der Fuhrmann nicht gekommen, und eilte ich unterdeß zu meinem Buchbinder und zu meiner Wäscherin, um das Fehlende zu bekommen. So sehr ich aber pochte, so sehr ich bat, war doch alles vergebens; der Eine wollte noch schlafen, die Andere war nicht fertig. Der Fuhrmann kam, und der Herr Baron stand schon auf der Treppe reisefertig und voll Ungeduld,

denn mehr als zwei Stunden waren über den Termin schon verfloßen, und der alte Baron hatte als ehemaliger General und großer Tourist, sich daran gewöhnt, in Allem prompt zu seyn. Und siehe, ich wurde noch immer gehalten! Ich wollte aus der Haut fahren, da man mich von einer Seite so unrechter Weise aufhielt, von der andern Seite aber wieder in mich drang, ohne billig zu seyn und die Umstände zu erwägen. Nachsichtig zu seyn, diese Tugend hatte der Eremit nicht gelernt, und sah ich gleich Anfangs, daß er sich einen Namen gegeben hatte, den er gar nicht zu führen verstand. Einen Eremiten kann man aus der Einsamkeit nicht rühren, dieser Eremit aber konnte nicht zur Einsamkeit gebracht werden, und brannte noch in seinen siebzigsten Jahren wie Feuer und Flamme, und wollte keine Stunde warten. Mit Mühe wurde ich erst um 7 Uhr fertig, und bekam ein solches Donnerwetter, daß ich genug haben mußte. Natürlich Weise mußte ich alles in die Tasche stecken, denn ich trug in seinen Augen die Schuld, und konnte ich es ihm nicht begreiflich machen, wie ich an Andere gebunden war, mit denen ich wegen des Aufenthalts schon Kampf genug hatte. Ein Student kam und begleitete uns, als wir endlich uns aufmachten. Diesem erzählte der Eremit, ich sey in der Schweiz gewesen, hätte mich daselbst verliebt gehabt, und die Grenzen der sittlichen Liebe überschritten. Dies that er wohl aus Aerger über mich. Das Erste und zweite in dieser Erzählung war wohl wahr gewesen, nicht aber das Letzte, und freute ich mich, ihn Lügen strafen zu

können. Merkwürdig aber war es mir, wo der Alte das her hatte. Hatte er sich so etwas auf gut Glück erdacht, oder hatte ihm in der That die böse Fama so etwas ins Ohr geraunt. Kein Ding unmöglich, so denn auch weder dieses noch jenes. Vor Kurzem hatte ich in Dorpat eine kleine philosophische Schrift herausgegeben, und erhielt kurz vor Tages Anbruch doch etliche 60 Exemplare geheftet, die ich meinen Sachen beigepackt hatte. Sonst hatte ich noch einiges Dramatische und Pädagogische drucken lassen, das ich auch mit auf die Reise mitnahm, und kam ich mir selbst wie ein kleiner Buchhändler vor. Wenn ich das alles hätte verkaufen können, dann freilich hätte ich ohne Sorgen reisen dürfen, da man aber in den Ostsee-Provinzen nicht geneigt war, mir auf solche Weise behülflich zu werden, so war das für mich mehr nur eine Reiselast. In Dorpat gab es sogar einige Personen, welche wild und böse darauf geworden waren, daß ich mich unter die Schriftsteller gewagt; ich ließ mir aber um ihrer Bosheit Willen kein graues Haar wachsen. Jeder, welcher sich den Studien gewidmet hat, muß darnach streben, daß sie Frucht tragen. Die einzige Frucht aber, welche das Studium hervorbringt, ist das, was die Schriftstellerei zeigt, und welches in der Lebendigkeit des Geistes, Wärme des Herzens und Beharrlichkeit der Kraft besteht, wozu das Studium einen Jeden, der es damit redlich hält, hinführt. Daß nicht alle eines Geistes Kinder sind, darauf hat schon die heilige Schrift hingedeutet, indem sie die Menschen in drei Classen abgetheilt hat. Zu welcher ich gehöre, das Urtheil darüber steht mir



nicht zu, wie kein anderer Mensch sein eigener Richter seyn darf. Jeder will ein Kind des Lichts seyn, Niemand ein Kind der Finsterniß. Kinder dieser Welt sind wir alle, denn Jeder nährt seinen Leib, wie gut er kann.

Der Eremit war auf dieser meiner Fahrt eine wichtige Person, die ich gleichsam zu studiren anfieng. Diesem meinem Studium kam er, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, zu Hülfe, denn er erzählte mir, daß er in dem Befreiungskriege von 1812 eine Rolle gespielt, da er der Commandeur eines Freicorps, und am Rhein besonders thätig gewesen sey, ferner daß er einmal mit sechs Eseln in München hineingefahren sey, und daß er in seinem Alter eine Zeitungs-Anzeige habe ergehen lassen, in welcher er alle heirathslustigen Damen aufgefordert, sich zu melden, indem er eine zu wählen gesonnen wäre, die darauf, daß sie gut versorgt werden würde, rechnen könnte, worauf sich über 500 Damen aus allerhand Ständen und Ländern gemeldet, er aber habe alle betrogen, und die ganze Posse nur gespielt, um eine Wette zu gewinnen. So in seinen ruhigen Stunden; doch sprudelnde er gleich wieder auf, sobald sich nur eine kleine Veranlassung zeigte, und war ich die Zielscheibe seiner Tücke, ungeachtet ich aus Gefälligkeit gegen ihn mir den bequemen Sitz im Wagen beengt hatte. Anfangs sagte er wohl, er füge sich in alle Umstände und Verhältnisse auf der Reise, bald aber war der Wagen zum Teufel zu schicken, ein Paar Gastwirthe aufzuhängen, damit an den Landstraßen für die Reisenden besser gesorgt werde,

und wollte er ein zweites Mal eine solche erbärmliche Fahrt nicht mehr machen. Mit Ehstland wollte er eine große durchgreifende Reform vornehmen, wenn er daselbst Civil-Gouverneur werden könnte, und auf die schwedische Krone war er Prätendent, durch seine selige Frau, habe er aber nicht die Reichs-Ruder ergreifen wollen, sondern nur einige seiner Frau als eigentlicher Reichs-Prätendentin zukommende Güter zu erhalten gewünscht, was ihm jedoch aber nicht geglückt. Bei allen Launen, hatte er aber auch seine guten Seiten, schmauchte sein Pfeifchen fleißig, klapperte mit Geld in der Tasche, und nährte sich auf der ganzen Reise, meist nur von frischer Milch und trockenem Brodte. Einmal wollte ich von meinem mitgenommenem Vorrathe Kaffee machen lassen, konnte aber denselben nicht so bald fertig bekommen. Die Pferde waren schon angespannt, und der Kaffee nicht fertig. Was — schrie er mich an, wollen Sie mich narren? Ich will Ihren Kaffee nicht, sondern daß es vorwärts gehe, und da ich mich einsetzte, so griff er durch die Parade, auf daß ich schwitzen sollte, denn er fing an mit mir Latein zu sprechen. Ich erwiederte ihm aber in derselben Sprache, und da er mich eines Fehlers zeigen wollte, zeigte ich ihm, daß ich richtig gesprochen, worauf er schwieg. So ging es in Krieg und Frieden, wie gewöhnlich wenn ein Diener der Kirche mit einem Diener des Krieges zusammenkommt. Was seine Schriftstellerei anbetrifft, so versicherte er, laße er alles drucken, wie er es gleich Anfangs niedergeschrieben, und tadelte die gewöhnlichen Reisebeschreibungen sehr, indem sie nur vom müde

werden, Essen und Trinken und davon sprachen, was die Persönlichkeit des Reisenden, aber keine Leser interessire. Durch diesen Tadel griff er auch mich an, denn wenn ich irgend eine Reise beschreibe, so wünsche ich, daß mein Leser, so lange er sich mit mir beschäftigt, sich vergeße, und sich in meine Reise so hineindenke, daß nicht ich der Reisende bin, sondern er es wird. Sollte mein Leser aber auf seiner Reise nicht auch essen, schlafen wollen, und die Mühseligkeiten der Reise empfinden müssen, um auch ihrer Freuden theilhaft zu werden. *Medium tenuere beati*, sagt der Lateiner, und muß man nach meiner Meinung es Jedem überlassen, daß er das, was nach seiner Lage das Richtige ist, gehörig treffe und festhalte. In allen Dingen, und auch hierin muß man einen richtigen Takt haben, und wem der fehlt, dem wird man es vergebens weisen, was er hierin zu thun und zu laßen habe. Auch glaube ich thut Jeder gut, wenn er das Ideal zu erreichen strebt, was ihm nach seiner Natur zu erreichen möglich seyn mag, ohne sich darum zu bekümmern, wie es dem Andern gefalle. Jeder hat seinen eignen Herrn, und muß dem stehen. Die Kritik ist aber in unsern Tagen sehr rege geworden, und was tadelt sie nicht? Man will die Schriftsteller zu Paaren treiben, und greift es damit an, daß man ihre Werke tadelt, als ob sie die einzigen Schöpfer derselben wären. Nicht so ich. Gern laße ich jedem Andern, so auch dem Eremiten sein Recht, und möchte, wenn es mir nur möglich wäre, jedes Buch, das gedruckt wird, lesen, da dies aber meine Kräfte überschreitet,

so halte ich mich in meiner Sphäre und glaube, jeder Andere habe die seinige, und Gott sorgt für Jeden nach seiner Weise. Wollte Jeder das beherzigen es gäbe nicht so viele Richter, die oft ganz unberufen richten und verdammen, und eben aufkeimende Pflanzen zertreten. Dem Eremiten schlug ich es vor, wenn wir in die Nähe eines Pastorats kämen, den Herrn Pastor zu besuchen, und wollte er das wohl thun, wir aber kamen bei keinem zur gehörigen Zeit vorbei, und fand ich daher keine Gelegenheit, das auszuführen. Zwei mal übernachteten wir auf dieser unserer Reise, und am dritten Tage kamen wir Abends in Reval an, ohne daß sich uns irgend etwas auf der Reise gezeigt hätte, welches der Erzählung werth gewesen wäre. Der Eremit wollte im ersten Gasthause der Stadt Reval logiren, und führte uns der Fuhrmann daher in das zum goldnen Löwen.

Da wir hier abgestiegen waren, und Jeder sein Zimmer bezogen hatte, traf es sich so, daß wir von dem freundlichen Wirthen zum goldenen Löwen aufgefordert wurden, an einem fröhlichen Abend, den er seinen Freunden bereitet hatte, Antheil zu nehmen. Er feierte seinen Geburtstag, und wurde auch in der Gesellschaft getanzt. Eben hielten sich in diesem Gasthause zwei Sängerinnen aus Stockholm auf, ein Paar recht niedliche Mädchen, welche in Reval Beifall zu finden schienen. Diese waren auch eingeladen und diejenigen, auf welche man besonders Aufmerksamkeit richtete. Im Anfange erregte auch wohl der Eremit die Neugierde der Leute, nachdem diese aber befriedigt war, so ging Jeder seinem Ber-

gnügen nach. Auffallend war es mir in dieser Gesellschaft, eine erwachsene Tochter, eine rührige Tänzerin zu ihrem Vater kommen zu sehen, um den Vater aufzufordern, daß er den Tanz belebe, da er, der Vater, wie sie, die Tochter, es wohl wisse, ein liebenswürdiger Tänzer wäre. Die Zeit hatte hier nicht ehrbar machen können, oder war wohl vielmehr zurückgeblieben, denn ich hatte den Vater im Verhältnisse zur Tänzerin nicht dafür angenommen. Gehört der Tanzgeist mit zu den bösen Geistern, welche nach dem bekannten Bilde, das menschliche Herz, welches vor Kurzem auch in den Ostsee-Provinzen fleißig circulirte, aus unserm Herzen herausgetrieben werden müssen, so mag es wohl mit der Verbannung dieses Geistes schwer gehen, nachdem er sich erst eingenistet hat. Eine Zeitlang blieb ich in dieser Gesellschaft, unterhielt mich mit diesem und jenem, begab mich dann in mein Zimmer und ließ mir den Schlaf wohl schmecken. So war ich wieder in Reval, wo ich, wie erzählt, das Jahr in fröhlicher lustiger Gesellschaft angefangen hatte, wußte aber noch nicht, was ich denn wohl außer dem Baden, hier anfangen sollte. Der Superintendent von Reval, so gütig und wohlthätig er auch gegen mich gewesen war, konnte mich als einen Fremden nicht befördern und beschäftigen, und hatte ich, da ich auch Arbeit und Verdienst suchte, keinen leichten Stand. Derjenige unter allen Geistlichen der Stadt, der mich am freundlichsten aufnahm, war der Katholische. Er lud mich zum Essen bei sich ein, bewillkommte mich mit aller Herzlichkeit, und bot mir sogar ein Quartier an, darin ich wohnen

könnte. So etwas war mir nicht vorgekommen, und nahm ich sein Anerbieten für den Fall an, daß ich wieder einmal nach Reval komme, denn jetzt hatte ich schon mein Quartier. In Reval wollte man mir behülflich werden, daß ich einen Paß zur Reise ins Ausland erhalte, ich hatte aber nicht so viel Geld, um die Reise unternehmen zu können. Da kam ein Brief mit Geld an, und holte ich denselben von der Post. Der Prorector in Dorpat hatte 20 R. S. für mich gesammelt, und schickte sie mir hieher nach. Ein Freund gab mir dazu noch 5 Rbl. S., so daß ich wenigstens meinen Paß, der 25 Rbl. S. kostete, bezahlen konnte. Mit einem Paße allein aber fährt man nicht, und von ihm zehrt man nicht auf der Reise, daher ich doch mit dem Gelde schlecht berathen blieb. Ich deponirte dieses Geld bei einem Freunde, der mir den Reise=Paß besorgen wollte, falls ich auf anderem Wege zu hinreichendem Reise=Gelde sollte kommen können, und beschloß ich meinen Bade=Ort nach Helsingfors in Finnland zu versetzen, da ich im vorigen Jahre daselbst gewesen war, und einiges daselbst Unternommene unvollendet zurückgelassen hatte, auch einiges andere noch erreichen wollte. Freilich standen mir nur noch 20 Rubel S. zu Gebote, was aber führt man nicht durch, wenn man nur beharrlich ist, und was gelingt nicht, wenn nur Gott dabei seinen Segen giebt. Mit Gott gedachte ich weiter zu gehen, und mein Glaube, daß ich nicht werde verlassen werden, war unerschütterlich.



## A n h a n g.

---

**W**ohl mußte ich diese meine Reise-Beschreibung, da unterdessen zwei Jahre verflossen sind, in vielem ändern, und Nachrichten aus der neuesten Zeit hinzufügen, sie würde aber dadurch aufhören, eine Beschreibung ihrer Zeit zu seyn. Jeder muß seine Aufmerksamkeit auf die Gegenwart richten, und das zu erkennen suchen, was sie ihm bietet. Denkt man in der Gegenwart an die Vergangenheit zurück, so muß man jedes an seinen Ort, und in seine Zeit setzen, ganz wie es war, und darf sich von der Realität in keinem Punkte lossagen. Besonders bei geschichtlichen Relationen geräth man auf große Abwege, wenn man sich Freiheiten erlaubt, welche die Sache selbst nicht gestattet. Dieses, glaube ich, ist richtig, und entschuldigt mich, wenn ich etwas Vergangenes in der Gegenwart als etwas Neues hinstelle.

Doch wozu gleich alles drucken lassen, da man vieles thun kann, ohne es gleich zur Schau zu bringen. *Bene vixit, bene qui latuit*, sagt schon der Lateiner, und ziehe auch ich es vor, im Stillen so viel Gutes

zu thun, als man dazu die Kraft und die Einsicht besitzt. Man weiß es aber auch, daß in unseren Tagen die Schriftstellerei ein Handwerk geworden ist, von welchem man sich und die Seinigen zu erhalten sucht, wie der Tischler, der Zimmermann sich von ihrem Handwerke erhalten. Auch der Schriftsteller darf keinen Tag verlieren, und muß seine Gedanken, seine Worte eben so zusammensetzen, wie der Buchdrucker seine Lettern, um Etwas zu Stande zu bringen. Wohl habe ich ursprünglich die Schriftstellerei, als die alleredelste Kunst betrachtet, welche man zum Handwerk nicht herabwürdigen muß, leider wird man aber ganz anderes Sinnes, wenn man sieht, daß Hunger und Kummer im Anzuge sind, sofern man bei solchen Ansichten bleibt. Selbst der Prediger muß sich für seinen Dienst Geld geben lassen. Wie kann man es mir daher verargen, wenn ich durch die Herausgabe meiner Reisebeschreibung ein Stück Brod suche, für mich und für die Meinigen. Der Reiche freilich wird meiner spotten, der Arme aber nicht, und da es der Armen weit mehr giebt, als der Bemittelten, so glaube ich, werden diese meine Bemühungen bei der Mehrzahl meiner Mitmenschen Anklang finden, wenn ich es ihnen aufrichtig sage, — es bleibe mir in meiner jetzigen Lage nichts Anderes übrig, als zu sehen, wie ich durch Schriftstellerei eben so mein Brod mir ver-



bienen kann, wie der Seher meiner Schriften durch seine Arbeit Brod sucht, verdient und erhält. In Deutschland ist schon lange die Schriftstellerei ein Erwerb, und will man es in unsern Gegenden wehren, die Schriftstellerei zum Handwerk zu erniedrigen, so halte ich es für die Pflicht aller derer, die das thun, dafür zu sorgen, daß Niemand in eine solche Lage kommt, für Geld schreiben zu müssen. Wie nun aber meine Lage auch immerhin seyn mag, so halte ich doch an den Satz: je größer die Noth, um so näher Gott, und hoffe, Jeder, der mein Buch gelesen hat, wird nach dieser Beichte auf mich und die, für welche ich arbeite und Sorge, freundlich hinblicken, und es nicht wehren, daß auch ich für meine Arbeit einen Lohn erhalte, so wie ihn Jeder für die seinige sich wünscht und erwartet.

---

### **Preis dieses Hefts:**

In der Buchhandlung 40 Cop. Silber.

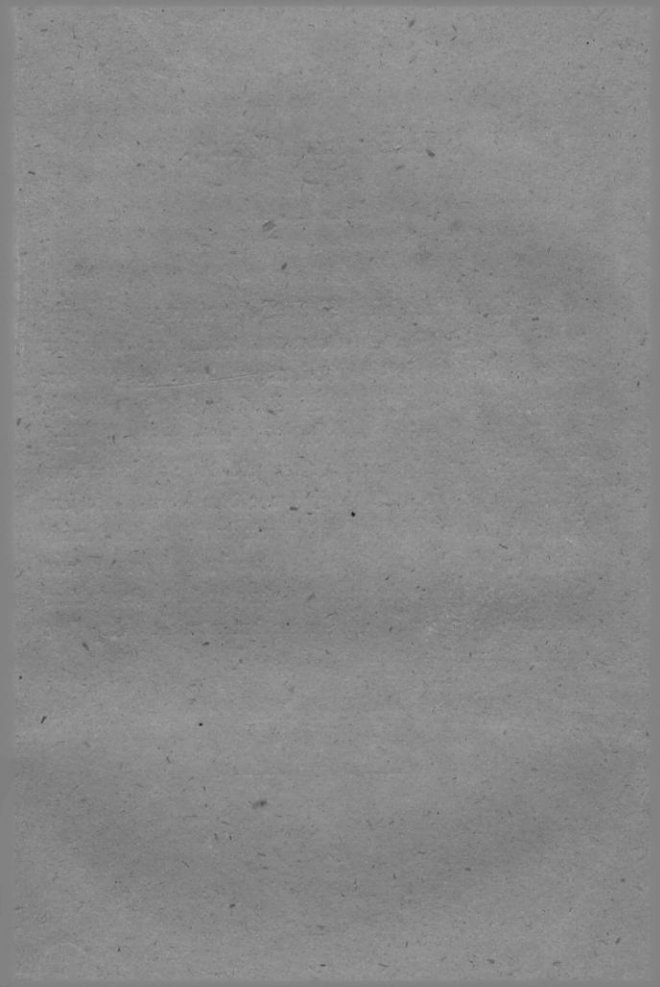
Außer derselben 30 Cop. Silber.

## D r u c k f e h l e r.

---

Seite 24,	Zeile 11 v. u.	lies einem Gasthause.
" 30,	" 6 — —	entweder statt etweder.
" 34,	" 6 v. o.,	hinter Russe kommt ein Komma.
" 40,	" 11 —	lies wohl statt noch.
" 50,	" 9 v. u.	lies das, statt des.
" 83,	" 8 v. o.	hinter hat, kommt z. B.
" 85,	" 2 v. o.	lies recht, statt ganz.
" 87,	" 3 — —	der mich, statt den ich.
" —	" 3 v. u.	lies nachgeschickt, statt nach geschickt
" 88,	" 11 —	die oberste Classe des Seminars.
" 89,	" 12 v. o.	fällt das Wort, nicht, weg.
" 90,	" 8 —	lies nichts, statt nicht.
" 103,	" 8 —	lies trat, statt trete.
" —	" 11 —	lies sah, statt sahe.
In der Bekanntmachung auf der Rückseite des Umschlags		
Zeile 4 v. u.		lies hängt, statt hengt.

---



## Bekanntmachung.

---

Der Verfasser dieser Reise-Beschreibungen wünscht von Zeit zu Zeit die Erfahrungen, welche er in seinem Leben gemacht, in Beschreibungen, wie es die vorliegenden sind, mitzutheilen. Daß dieses Jahr 1842 als Anfang gewählt worden ist, war zufällig, und sollen die nachfolgenden Hefte, wie die Zeit nach dem Jahre 1842, so auch die Zeit vor demselben umfassen. Ob aber der Verfasser diesem seinem Wunsche gemäß, auch dergleichen Hefte herausgeben wird, hängt von Hülfe und Unterstützung ab, ohne welche ein solches hier nur angefangenes Unternehmen nicht fortgesetzt werden kann.

---